Biogr.
448 i

Biogr. 448i

Georg III
(v. Schaumberg)

Georg der Dritte,

Fürst zu Anhalt, Domprobst zu Magdeburg und Meißen,
Coadjutor zu Merseburg.

Ein

Denkmal fürstlicher Frömmigkeit.

Zur Vorfeier

des

Jubelfestes der Augsburg'schen Confession

von

Friedrich Pfannenberg.

Das Wort des Herrn:
„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Berlin, 1830.
Bei Emil Franklin und Comp.
Charlotten-Straße Nr. 35.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei L. W. Krause,
Adler-Straße Nr. 6.

Vorrede.

Vor Abfassung gegenwärtiger Schrift hatte ich zwischen zwei Plänen zu wählen: nämlich entweder zu einer biographischen Skizze, welche den Predigten des Fürsten vorangedruckt werden sollte, oder zu einer mehr wissenschaftlichen Darstellung des Lebens dieses höchst wichtigen Mannes zu schreiten. Bei dem Erstern hätte doch nur ein mangelhaftes und unvollständiges Bild des Charakters Georgs entworfen werden können, und das Zweite übersteigt für jetzt meine Kräfte, theils weil es mir an Zeit gebricht, theils auch weil es an einer nur einigermaßen genügenden Vorarbeit mangelt. Ich mußte daher zu einem Dritten meine Zuflucht nehmen, und suchte also ein Werkchen zu liefern, mit dem sich, die wissenschaftlichen Forderungen abgerechnet, das allgemeine Publikum vor der Hand begnügen könnte. Die wissenschaftliche Seite des Fürsten habe ich jedoch keinesweges unberührt gelassen, nur habe ich, so viel es sich thun ließ, dem Ganzen eine

mehr populäre Gestalt zu geben gesucht, bei der, wie es in der Natur der Sache liegt, das erbauliche Element größtentheils hervortreten mußte. Ich bin hierdurch keinesweges einem gediegeneren Werke hinderlich, da der Umfang dieser Schrift einen sehr mäßigen Preis mit sich führt, und glaube sogar durch die Herausgabe dieser Schrift ein allgemeineres Interesse an der Person des Fürsten, wie sie es verdient, zu erregen, und somit einer genügenden Arbeit den Weg zu bahnen. Bei dem Gesichtspunkte, von welchem aus ich, bei Wahrnehmung religiöser Unkunde vieler protestantischen Christen, auf eine möglichst richtige Auffassung des Charakters des Fürsten hinzuarbeiten suchte, wird es mir der kundigere Leser verzeihen, wenn er zuweilen auf sogenannte Gemeinplätze stößt. Mein Plan war, so allgemein als möglich nützlich und verständlich zu werden. Schließlich bitte ich noch den Leser, sich mit den hinten angebrachten Verbesserungen bekannt zu machen.

Gott, der auch das Wenige zu segnen weiß, möge auch dieses Scherflein, welches ich zu seiner Ehre beitragen wollte, zur Verherrlichung seines Namens anwenden.

Berlin, im Januar 1830.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Schon in den frühesten Zeiten des deutschen Reichs lieferte das Anhaltische Haus ausgezeichnete Männer, welche in der Geschichte des deutschen Volks mit vielem Ruhme erwähnt werden, und es hat sich dieser Fürstenstamm in allen nachfolgenden Jahrhunderten seines uralten Adels würdig gezeigt, und durch edle Sprößlinge berühmt gemacht.

So unbedeutend auch der Umfang des Anhaltischen Gebiets im Vergleich zu andern deutschen Staaten ist, so wichtig ist doch der Einfluß seiner Fürsten oftmals gewesen, und insbesondere hat der Name Albrechts des Bären, welcher zugleich Markgraf von Brandenburg war, eine große Bedeutung für den Preußischen Staat. Große Helden und weise Regenten hat dieses Haus nachher noch viele hervorgebracht.

Zu den merkwürdigsten Sprößlingen des Anhaltischen Geschlechts gehört Fürst Georg, geb. im Jahre 1507, der Theilnehmer und Beförderer des Edelsten, was je auf deutschem Boden erwuchs. Wenn andere seines Stammes in der Reihe deutscher Kriegshelden glän-

zen, so steht er an der Spitze fürstlicher Glaubenshelden unsres Vaterlandes, und sein Leben und seine Thaten gehören zu den merkwürdigsten Denkmälern fürstlicher Frömmigkeit.

Betrachten wir nun die Einflüsse, durch welche Georg geleitet zu dem heranwuchs, was er uns geworden ist, so finden wir in seiner Familie selbst die wichtigsten Anregungen zu seiner spätern Ausbildung. Die Anhaltische Fürstenfamilie gehörte zu den frömmsten und edelsten ihrer Zeit, und diejenigen, welche am meisten Einfluß auf die Erziehung des Prinzen hatten, geben uns ein Beispiel, wie schon innerhalb der katholischen Kirche das evangelische Licht seine Strahlen durch die Finsterniß des Pabstthums, des Unglaubens und Aberglaubens an verschiedenen Orten durchbrechen ließ, und wie auf diese Weise, nämlich durch die Frömmigkeit einzelner hier und da verborgener Kinder Gottes, die Reformation am herrlichsten vorbereitet wurde. Mögen wir hierbei erinnert werden an das Entstehen und Bestehen unsrer Kirche, wenn wir ihren ersten Boden, nämlich die Herzen der Gemeinde der Heiligen betrachten, um von hieraus jene große Erscheinung der Kirchenverbesserung nicht als ein Werk menschlicher, sondern der Kraft der evangelischen Wahrheit zu erkennen. Die Anhaltische Fürstenfamilie gehörte nicht zu denjenigen, welche sich aus fleischlichem Freiheitssinn des päbstlichen Joches zu entledigen suchten, sondern sie wünschte nur eine Abänderung in den kirchlichen Mißbräuchen und eine Wiederherstellung des alten apostolischen Glaubens; und

nur durch eine solche Gesinnung konnte eine Verbesserung eingeleitet und vorbereitet werden.

Die Frömmigkeit der Eltern unseres Prinzen, des Fürsten Ernst und der Gemahlin desselben, Margaretha, gebornen Herzogin von Münsterberg, ging auch auf die drei Söhne Johann, Georg und Joachim über. Der zweite wurde frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt. Die Eltern lebten in einer äußerst glücklichen Ehe, denn sie waren durch Christi Geist Ein Herz und Eine Seele, und empfanden schon hier auf Erden himmlische Freuden. Der Vater starb im J. 1516, und nun war es insbesondere die Mutter, welche sehr heilsam auf die Erziehung der Kinder wirkte. Nach allem was wir von ihr wissen, war sie eine innige und lebendige Christin. Hiervon liefert uns folgendes Gedicht, das den Beschluß einer von ihr in Verse gebrachten Leidensgeschichte Christi ausmacht, ein treffliches Beispiel:

„Nach seinem Tod ist er erschienen den liebsten Jüngern sein,
Am vierzigsten Tage ist er gestiegen im Himmel ein.
Und sitzt in der Glorie zu Vaters rechten Hand,
Von wo er uns den heiligen Geist gesandt.

O Jesu, wie war deine Liebe so groß!
Von dort hat er gesendet seinen heiligen Geist,
In Gestalt feuriger Zungen zum Trost der Christenheit,
Daß sie sein göttlich Wort sollten verkünden,
In seinem Namen Vergebung aller Sünden.

O Jesu ꝛc.
Die christliche Kirche sich anfing zu derselbigen Zeit,
Darin Gott geboten, daß der Christ sei fleißig bereit,
Bis daß er komme zu richten diese Welten,
Da er das Gut' und auch das Böse will melden.

O Jesu 2c.
In den Wolken wird er sitzen mit Majestät und Herrlichkeit,
Da wird allererst erkannt Jesu Christi Allmächtigkeit,
Fünf Wunden, die sie ihm am Kreuze gestochen,
Werden alsdann an Sündern alle gerochen.

O Jesu 2c.
Es wird der Richter sagen zu den Heiligen sein,
Kommt ihr Gebenedeiten, nehmt den Himmel ein,
Geht hin ihr Bösen, in den Abgrund dieser Hölle,
Vermaledeit seid ihr mit dieser höllischen Stelle.

O Jesu 2c.
Ach Vater in Ewigkeit zu derselbigen Stunde gedenke,
Wie dein liebster Sohn an's Kreuz ward gehenkt,
Räche nicht an uns mit Zorn die alte Schuld,
Sondern nimm uns auf mit Gnaden zu deiner Huld.

O Jesu 2c.
Ach Christe, du ewige Weisheit, wir bitten dich alle gemein,
Du wollest zur selbigen Zeit unser gnädiger Richter sein,
Gedenk', was du gelernet hast mit Leiden,
Und hülf, daß wir ewiglich bei dir bleiben 2c.

So sehr wir in dem eben Mitgetheilten die Mängel der damaligen Dichtkunst bemerken, so sehen wir doch hierin, daß die Verfasserin eine Frau von Geist war, welcher auch auf den Sohn forterbte. Es wäre zuviel verlangt, wenn wir von ihr, bei ihrer religiösen Ueberzeugung, auch sogleich die unmittelbarste Theilnahme an der Reformation fordern wollten. Bei aller ihrer gründlich christlichen Erkenntniß hatte sie doch das Eigenthümliche ihres Geschlechts, welches lieber im Kreise der Familie, im Stillen für das Evangelium wirkt, als nach männlicher Weise den Heroldsstab des Glaubens in die Hand nimmt, und im freien, offnen

Kampfe mit der Welt, äußern und innern Gefahren ausgesetzt, streitet. Diese ausgezeichnete Frau wirkte genug für die Reformation, indem sie, sich weniger einlassend in den äußern Kampf, durch ihr Gebet und Flehen für das geistliche Wohl ihrer Kinder, und überhaupt durch ihre ganze fromme Erziehung, der Kirchenverbesserung auf eine mittelbare Weise den Eingang bahnte. So wie zwischen ihr und ihrem Gemahl ein himmlischer Friede herrschte, so waren auch die drei Brüder hernachmals in ihrer ganzen gemeinschaftlichen Wirksamkeit Ein Herz und Eine Seele im Glauben an Jesum Christum. Es wird uns erzählt, daß, besonders durch den Einfluß Georgs, das brüderliche Verhältniß nie durch einen Streit gestört wurde.

Merkwürdig für die Charakteristik der Fürstin ist eine Aeußerung, indem sie einst sagte: „Wie geht es doch zu, wenn unsere Prediger von der Gnade Christi reden sollen, daß es ihnen doch nicht so herzlich will abgehen, als den andern neuen (lutherischen) Lehrern. Ich wollte, daß sie dermaßen von ihnen lernen möchten. Denn sey es wie ihm wolle, so hab' ich aus den neuen Schriften dennoch, was Christi Gnade sei, klärlicher denn vor verstanden." Sie sagte auch ferner: „Es ist dennoch durch die Sache so weit gekommen, daß die Gelehrten nunmehr in die Bücher der heiligen Schrift gejagt sind, was wahrlich auch nicht der Geringsten Eines ist." Dieses unbefangne Urtheil einer so frommen Frau war ein herrliches Zeugniß für die Sache Luthers. Aus diesen Worten können wir nun schließen,

und aus andern Nachrichten wissen wir es, daß ihr die schändlichsten Verläumdungen über Luthers Person hinterbracht worden waren, weshalb sie immer mit einer gewissen Scheu die Sache der Reformation betrachtete. Aber hierbei sehen wir, wie das nach Wahrheit forschende Gemüth, troz allen boshaften Machinationen der Gegner des Evangeliums, dennoch endlich zu einer unbefangenen Einsicht gelangt, und gewiß ist es nicht das eine Mal, daß die Gegner Luthers wider ihren Willen das Reich der Wahrheit fördern halfen, indem nach der Länge der Zeit die Lüge an den Tag kam, und die so entdeckte Wahrheit den rechtschaffnen Seelen ein desto mächtigeres Zeugniß für die Sache wurde. Die Fürstin bedurfte keiner weitern Widerlegung jener falschen Gerüchte über die Reformatoren. Sie ging hierin einen sicherern Weg, indem sie von der Wahrheit der Sache auf die Person schloß. Wir können uns mit dieser Aeußerung begnügen und durch dieselbe ihr Verhältniß zur Reformation rechtfertigen, und wenn sie gleich keine entschiedene Anhängerin Luthers war, so war sie doch mit ihm von demselben Einen Geiste durchdrungen, dessen Band unter den Kindern Gottes uns auf Erden nicht so klar erscheint, der aber alle, die an Christum glauben, wenn auch hier nur in eine stückweise und unvollendete, dort aber in eine ununterbrochene und vollendete Gemeinschaft sezt. Weit entfernt das Werk der Reformation als etwas Ueberflüssiges, dessen sich der Geist Gottes nicht hätte zu bedienen brauchen, zu betrachten, werden wir uns doch hüten müssen, der Wirk-

samkeit des göttlichen Geistes gleichsam Schranken setzen zu wollen, und die evangelische Kirche für die alleinige Erziehungsanstalt für das Reich Gottes zu halten, sondern werden zugestehn müssen, daß auch außerhalb derselben die Kraft des Evangeliums, wenn gleich auf eine verborgenere Weise, die Gemüther der Menschen durchdringen kann. Freilich kann dieß nur bei solchen der Fall sein, welche vermöge des Einen Geistes, der auch die Reformatoren durchdrang, mit diesen eine geistige Verwandtschaft besitzen, und daß immer nur das Fehlerhafte der Kirche, welcher sie angehören, es ist, das diese Verwandtschaft nicht so klar hervortreten läßt, so daß wir eben durch diese Erscheinung zugleich auf die Vorzüge der evangelischen Kirche aufmerksam gemacht werden, welche, wenn ihre Rechte nicht durch unächte Mitglieder unterdrückt werden, die Säugamme aller wahren Kinder Gottes genannt werden kann. So selig nun auch alle diejenigen zu preisen sind, welche erst auf mühsamen Wegen zum Besitz einer reinern Erkenntniß gelangen, indem dagegen dem Protestanten die Erkenntnißquelle von Jugend auf in die Hand gegeben wird, so ist es doch im Allgemeinen wünschenswerther, daß sie sich, auch dem Aeußern nach, derjenigen Kirchengemeinschaft anschließen, welcher sie dem Innern nach schon angehören. Im Einzelnen aber werden wir den jedesmaligen Standpunkt eines jeden zu berücksichtigen haben, um von hieraus beurtheilen zu können, wie viel oder wie wenig der Menschenfurcht, der Unklarheit des Bewußtseyns und der menschlichen Beschränktheit zu-

zuschrieben sey. Was nun die Fürstin betrifft, so ist in Beziehung hierauf über sie genug gesagt. Ihr Tod, welcher im Jahre 1530 erfolgte, war ein seliger Uebergang zu der näheren Gemeinschaft mit ihrem Erlöser, und die schönste Erbschaft, die sie ihren Kindern hinterließ, war die durch die Trennung hervorgebrachte Sehnsucht, ihr in eben dem Glauben an Christi Verdienst nachzufolgen, dessen Seligkeit sie schon hier empfunden hatte. Sie war eine der glücklichsten Mütter: denn die Liebe zu ihren Kindern war durch das Evangelium geheiligt und verklärt, und trug schon hier auf Erden die herrlichsten Früchte.

Mehrere dieser Familie hatten sich dem geistlichen Stande gewidmet. Zu diesen gehörte Fürst Magnus, Domprobst zu Magdeburg, dessen Nachfolger Georg hernachmals im Jahre 1524 wurde. Insbesondere aber hatte großen Einfluß auf die Erziehung Georgs der Bruder des gedachten Fürsten, der Fürst Adolph, welcher im Jahre 1526 als Bischof zu Merseburg starb. Dieser eiferte, wie uns Georg selbst erzählt, gegen alle Mißbräuche der katholischen Kirche, vorzüglich, was den äußern Zustand der Kirche betrifft, gegen das Ablaßwesen und gegen die Ehelosigkeit der Priester, deren üble Folgen er deutlich vor Augen sah. Bei diesem verlebte der junge Fürst einen großen Theil seiner Jugend, und wurde von ihm auf das sorgfältigste für seinen geistlichen Beruf vorbereitet. Aus dem Berichte hierüber ersieht man, daß damals schon eine Anzahl Gleichgesinnter zu den Bekannten des Fürsten Adolph

gehörten, welchen sich auch Georg hernachmals mit Wärme und Innigkeit anschloß. Bischof Adolph war auch, wenigstens in der letzten Periode seines Lebens, ein treuer Diener Christi, und wiewohl er sich selbst nie lossagen wollte von der Römischen Kirche, so hatte er doch eine helle Erkenntniß der evangelischen Heilsordnung, denn er trug schon die Rechtfertigung allein durch den Glauben vor. Hören wir Georgs eigne Worte hierüber:

„Dieweil der Allmächtige durch seine Barmherzigkeit dieses Gnadenfünklein dennoch allewege in meinem Herzen hat glimmen lassen, so daß ich durch seine Gnade und nicht durch eignes Verdienst die Seligkeit zu erlangen gegläubt, und derselben auf eine Zeit meinen lieben Vetter, Bischof Adolph, seliger Gedächtniß, auf eine Zeit wohl unterschiedlich und christlich habe hören predigen, und am Sonntage Judica vor seinem Ende im Abendmahl gar herzlich davon reden, auch einen Prediger, Licentiat Sebastian, der menschliches Verdienst erheben wollte, darum strafet, und den Spruch: vor deinem Angesichte ist kein Lebendiger gerecht, mit dreifacher Wiederholung: kein Lebendiger, kein Lebendiger, kein Lebendiger, gewaltiglich angezogen. Und es hat der löbliche Bischof Adolph im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und nicht eignes Verdienst, dieses Leben beschlossen." Wir möchten uns wundern, wie dieser Bischof, der doch im Hauptartikel unseres christlichen Glaubens mit Luther übereinkam, dennoch anfangs ein Gegner der Reformation und auch nachher kein Anhänger derselben wurde. Versetzen wir

uns aber genauer auf den Standpunkt dieses Mannes, so werden wir Entschuldigungsgründe genug finden, welche ihn gegen den Vorwurf der Menschenfurcht rechtfertigen. Es konnte ja sein Verhältniß zur Reformation selbst aus der milden und bedachtsamen Gesinnung hervorgehn, welche im Auftreten Luthers einen zu gewaltigen Sturm vernahm, durch den mehr niedergerissen würde, und eine verderblich wirkende und allzugewaltsame Losreißung von der Römischen Kirche hervorgebracht werden könnte. Hierzu kam ja noch, daß man immer noch keine Trennung, selbst von Seiten der Evangelischen, wünschte, und es wurde in jener Zeit immer noch eine gemäßigtere Reformation durch ein allgemein freies Concil von den Bessern der katholischen Kirche erwartet. Freilich ist hierbei die menschliche Beschränktheit nicht zu rechtfertigen, welche das Verderben der Kirche zu wenig einsah, und daneben der Kraft der evangelischen Wahrheit nicht genug vertraute, die, wenn sie lauter verkündet wird, zwar, vermöge der unabänderlichen Feindschaft zwischen der Welt und dem Christenthum, durch Anregung des Hasses der erstern gegen das letztere, dem Evangelium selbst gefährliche Unruhen zu bringen droht, aber zuletzt doch lauter Segen und den ewigen Frieden mit sich führt.

So viel bleibt uns dennoch immer gewiß, daß Fürst Adolph keiner von denen war, welche mehr zerstreuen, als sammeln, schon wenn wir den heilsamen Einfluß auf den jungen Georg betrachten, der durch das Hinscheiden dieses im Glauben Gerechten zu einem

desto größern Triebe nach Forschung angefacht wurde. Und so mochte es wohl noch viele dem Bischof Gleichgesinnte geben, welche zwar dem Aeußern nach der Römischen Kirchengemeinschaft angehörten, aber wahre Mitglieder der unsichtbaren Kirche Christi waren. Vieles konnte zu einem solchen Verhalten jenes Anschließen Unwürdiger an die Reformation beitragen, die von einem unlautern Freiheitstriebe geleitet wurden, und nichts mit Luther gemein hatten, als die Polemik gegen das Pabstthum. So offenbarten sich denn zu dieser Zeit wiederum jene beiden Grundrichtungen des menschlichen Geistes, welche wir schon in den ersten christlichen Gemeinden vorfinden, nämlich das gesetzliche und werkgerechte Streben der Judenchristen, und diejenige Gesinnung der Heidenchristen, welche aus der mißverstandenen christlichen Freiheit hervorging. Jenes finden wir in der katholischen Kirche, dieses in der evangelischen, nur mit dem Unterschiede, daß die katholische Kirche selbst den aus der Vermischung des Alttestamentlichen und Neutestamentlichen hervorgegangenen Irrthum in Schutz nimmt, während dagegen die evangelische eine deutliche Scheidung zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche macht, jenen fleischlichen Freiheitssinn verwirft und alle diejenigen für unwahre Mitglieder hält, welche nur der äußern, und nicht zugleich auch der unsichtbaren Kirchengemeinschaft angehören; so daß hierin der protestantischen Lehre kein Irrthum zuzuschreiben ist. Dieses war es denn auch, was vie-

len und dem jungen Fürsten später nicht sogleich zum deutlichen Bewußtsein gekommen war.

Bei der Richtung der Eltern und des Bischofs Adolph konnte es nicht fehlen, daß man für die wissenschaftliche Erziehung des Prinzen einen in jeder Hinsicht tüchtigen Mann wählte. Einen solchen fand man in Georg Helt aus Forchheim, Lehrer an der Universität zu Leipzig, zu dessen Schülern die beiden nachmals sehr berühmten Theologen Caspar Cruciger und Joachim Camerarius gehörten. Es war dieser derselbe Helt, welcher später im Jahre 1537 mit zwei andern Anhaltischen Theologen, Figenboz und Schlahinhausen, die Schmalkaldischen Artikel unterschrieb. Zu diesem Manne wurde, auf Anrathen des Bischofs Adolph, der junge Prinz in seinem zwölften Jahre mit seinem Bruder Joachim geschickt. Durch die unermüdete Thätigkeit dieses Mannes und durch die ausgezeichneten Fähigkeiten des jungen Fürsten geschah es, daß der Letztere rasche Fortschritte in den Sprachen machte. Vorzüglich wurde er aber auch hier zu aller christlichen Zucht angehalten. Er widmete sich auch zugleich der Jurisprudenz. Seine frühe religiöse Richtung erlaubte es ihm nicht, dieses Studium von einem einseitigen Gesichtspunkte zu betrachten. Er verband mit demselben immer die Forschung in den göttlichen Dingen, und suchte sich auch in allen übrigen Wissenschaften auszubilden, so daß er sich selbst in der Medicin nicht geringe Kenntnisse erwarb, und sich oftmals aufeine gründliche Weise mit den berühmten Aerzten Sebastian Auer-

bach, Augustin Schürf und Jacob Wilich unterhielt. Besonders wichtig schien ihm für seinen geistlichen Beruf die Kenntniße des kanonischen Rechtes, welches er denn auch nach den Quellen eifrig studirte. In niedere juristische Ränke ließ er sich durchaus nicht ein, sondern führte bei diesem Studium immer den Spruch im Munde: es steht einem Fürsten nicht an, daß er gerne lügt. Nach einem vieljährigen Studium, bekleidete er, 22 Jahr alt, neben der Würde eines Dompropstes zu Magdeburg, auch zugleich, durch die Aufforderung des Cardinals Albrecht, Kurfürsten zu Mainz und Erzbischofs zu Magdeburg, die eines Raths in der Regierung des Stiftes Magdeburg, und hier war es, wo er seine ausgezeichnete Rechtsgelehrsamkeit bei sehr schwierigen Händeln anwendete.

Um nun wieder auf seinen theologischen Beruf zurück zu kommen, so war es besonders die Anleitung seines von ihm innig geliebten Lehrers, Georg Helt, welchen er bis zu dessen Tode stets als Rathgeber bei sich hatte, durch die er eine gründliche patristische Belesenheit und Bibelkenntniß erhielt. Beide, erzählt uns Camerarius, wachten oft Nächte hindurch und lagen der Forschung der Wahrheit ob. Diese große Anstrengung zog späterhin dem Fürsten eine fortwährende Kränklichkeit und Augenschwäche zu. Das Beginnen der Reformation gab Veranlassung zu diesen unermüdlichen Forschungen, welche dann auch die Selbstständigkeit in seiner religiösen Bildung zur Folge hatten. Seine Gewissenhaftigkeit ließ es nicht zu, in einer so

bedenklichen Lage unvorsichtig zu handeln. Schwer war der Kampf, welchen er zu bestehen hatte, und den er selbst späterhin in einer Schrift an den Herzog Georg von Sachsen, auf die wir unten wieder zurückkommen werden, auf folgende Weise schildert:

„Ich mag mit dem heiligen Paulus die Wahrheit in Christo sicherlich und mit gutem Gewissen sagen, daß ich eine herzliche Liebe und Eifer von meinen kindlichen Tagen an zu den väterlichen Satzungen, Ceremonien, Gebräuchen und Lehren, darin ich erzogen, getragen, und derohalben diesen Weg und Lehre (die lutherische) (weil solche dem allen entgegen war, und als dadurch alle löbliche Ordnung, und was gut ist umgestoßen und alles Arge dagegen eingeführt werden müßte, mir hart einbildete,) heftiglich gehaßt, welches alles, so viel als meine Jugend dazumal gelitten, mit der That zu beweisen mich beflissen, deß ich noch Zeugen genug habe ꝛc." „Aber lieber allmächtiger Gott, was soll ich sagen? da ich also hin und wieder der Lehrer Schrift und Kanones ansehe, kann ich die Interpretation und Satzung (der Römischen Kirche), die ich gesucht und oft mir gerühmt, nirgend finden, auch nach fleißiger Fragung, bei denen, so sich hoch auf die Lehrer berufen, davon wenig oder keinen Bescheid erlangen. Wiederum aber hab' ich nicht allein gefunden, daß vielmehr Mißbräuche, als man zugeben will, wider die Schrift, der Kirche und der Väter Satzungen behalten und vertheidigt, sondern auch, daß man von der Reinigkeit der christlichen Lehre weit gewichen ꝛc."

„Was sollte ich hier nun thun, so ich das Fundament und Grund derjenigen, dabei ich zu bleiben verhofft, so baufällig und den Vätern so ungemäß innen wurde? Und wiederum daneben mir vielfältig beigebracht, daß auf dem andern Theil, welchen man lutherisch nennt, (so ich der Kirchen widerwärtig geachtet,) nicht so sehr das Vertrauen auf gute Werke, welches mir allezeit gefallen, sondern vielmehr, daß dieselbigen ganz aufgehoben und verboten und man nur frei alles Arge thun möchte, mit Auflösung aller guten Ordnung, sollte gelehrt worden sein. Dieses zu glauben, wurde ich desto mehr verursacht, da ich das rohe Wesen leider an allen Orten vorhanden gesehen, was solcher Lehre zugeschrieben wurde, und dadurch derselben desto gehässiger wurde, weil so viel Unfrieden und Unruhe dabei entstand, so doch zuvor alles in guter Ruhe und Wesen gestanden. Der bäuerische Aufruhr war mir noch vor Augen, und ich sahe noch täglich die Sache zum Unfrieden gerichtet, ich sahe nichts Gutes daraus erfolgen. Und was größer ist, es erregte sich eine Secte über die andere; was sollt ich Gutes verhoffen? sollte ich auch zu solcher Lust tragen? Nein, alle meine Adern und Gliedmaßen entsetzten sich dafür, sonderlich weil mir auch das eingebildet, daß bei derselbigen Lehre weder Glück noch Gedeihen wäre, und ihre Anhänger auch in Verarmung ihrer zeitlichen Güter Gottes Strafe fühlen müßten. Da ich nun an einem Orte die Sache baufällig spürte, am andern Orte die Lehre für ganz unchristlich hielt, wo sollte ich nun hinaus? da mir doch der Allmächtige dieses

noch gnädiglich verliehen, daß ich durch seine Gnade nicht gern unrecht thun und wider gut Gewissen handeln wollte. Wie manche Nacht ich mich darob in meinem Herzen geängstigt, ein mächtig Grauen mir darob unter die Augen gestoßen, ist dem bekannt, welchem nichts verborgen ist. Ich wußte nichts Besseres, denn daß ich als ein armer Sünder Gottes Gnade anrief ꝛc. Indem so ich mit denselben beschwerlichen Gedanken mich eine kleine Zeit getragen und gekränkt, habe ich dennoch durch Gottes Verleihen auf dem gestanden, daß wir nicht auf unser Verdienst, sondern allein auf Gottes Gnade bauen sollten, wozu wir nicht wenig die Lesung Augustini, so ich zu der Zeit unter Händen hatte, Ursach gegeben."

Hieraus ersehen wir, wie es oft redlichen Gemüthern schwer wird, die Wahrheit zu erkennen, deren Gestalt aber doch am Ende allen mit ihr verwandten Seelen unverkennbar ist. Freilich ist oft die Beschränktheit selbst der Vorsichtigsten und Weisesten unter den Menschen so groß, daß sie dennoch trotz aller Kennzeichen, durch welche das Himmlische, wie sehr es auch immerhin durch irdische Gebrechlichkeit verunstaltet sein mag, sich über alles Menschliche erhebt, eine Zeitlang schwanken, und nicht wissen, ob sie zur Rechten oder zur Linken sich wenden sollen. Aber das ist es eben, was auf der andern Seite den Demüthigen, der die Schranken menschlicher Weisheit erkennt, zu dem Quell aller Weisheit auf dem sichersten Wege, nämlich durch das Gebet, hinführt. Eine solche Weisheit, welche in

der Demuth besteht, besaß Georg, und darum hat es ihm auch Gott, der die aufrichtigen Herzen lieb hat, hernachmals gelingen lassen. Georgs Standpunkt war von der Art, daß es bei ihm zu irgend einer Entscheidung kommen mußte; aber schwer war es durch eigne Klugheit den rechten Weg zu finden. Diese sieht tausend Schwierigkeiten, berechnet alle Folgen, welche wohl entstehen könnten, wenn man so schlechtweg und ohne Hehl die Wahrheit bekennt, und bedenkt dabei weniger ihre eigne Kurzsichtigkeit, als die Weisheit Gottes, welche von Ewigkeit her der Wahrheit den Weg gebahnt hat, und die Weisheit der Kinder dieser Welt am Ende zu Schanden macht. Es ist daher das aller Vernünftigste in Lagen, wo menschliche Kraft nichts entscheiden kann, die Waffe des Gebetes zu ergreifen. Dieses ist es ja, welches uns mit Gott, der die Wahrheit selber ist, in Gemeinschaft setzt, und wenn es irgend ein Förderungsmittel giebt, das Himmlische zu erforschen, so ist es lediglich das Gebet und die Einflüsse desselben. Wenn wir zuerst auch nur diejenige Wirkung betrachten, welche dasselbe auf unser Herz ausübt, so läßt es sich schon von hieraus einsehen, daß nur himmlische Kraft himmlische Dinge erkennen lehrt, indem nämlich von der Beschaffenheit unsres Herzens und von der größern oder mindern Reinheit unsers Willens, auch die größere oder mindere Klarheit in der Erkenntniß des Göttlichen abhängig ist, so daß der Prüfstein der Wahrheit in der Anwendung des Wortes unsers Erlösers besteht, der da spricht: „So Jemand will des Willen thun, der mich

gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede." Wiewohl wir aus den eben angeführten Worten Georgs sehen, daß derselbe schon eine gründliche Erkenntniß, wenigstens in den wichtigsten Artikeln des Evangeliums hatte, und es scheinen könnte, als ob für seine übrige christliche Ueberzeugung jener schwankende Zustand und die nachher siegende Neigung zur Sache der Reformation gleichgültig gewesen sey, so war es doch, zumal auf dem Standpunkte des Fürsten, die Frage, welche hier entschieden werden mußte, wie diese Lehre von Gott, wenn sie richtig erkannt war, nun auch bekannt werden sollte. Und wir sehen im Ganzen deutlich genug, wie sehr Georg die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für die Verbreitung des Reiches Christi fühlte, und wie sehr derselbe mit seiner ganzen religiösen Ueberzeugung zusammenhing. In dieser schweren Lage wiederholte er oft mit Thränen die Worte: „Handle mit deinem Knechte nach deiner Barmherzigkeit, und lehre mich deine Gerechtigkeit."

Diese fromme Richtung war es, welche alle Thätigkeiten seines Geistes in ein harmonisches Verhältniß zu einander setzte, welche seinen Willen heiligte, seinen Verstand erleuchtete, und sein Gefühl vor allen Ausbrüchen der Schwärmerei bewahrte. So hatten für seinen von Natur hellen Verstand dennoch alle Spitzfindigkeiten der Schultheologen, welche oft nur die Mißgeburten einer kranken, einseitigen, von dem gesunden Verhältniß zu den übrigen Thätigkeiten der Seele losgerissenen Verstandesrichtung waren, nichts Gefährliches. Seine

intellectuelle Kraft richtete sich vielmehr auf die Forschung der heiligen Schrift, sowohl des Alten als Neuen Testaments. Seine ausgezeichneten Kenntnisse der hebräischen Sprache, von welchen wir deutliche Spuren in seinen Schriften erblicken, kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Als Hülfsstudium betrachtete er die Forschung in den Kirchenvätern. Sein Gefühl war daher mit der beseligenden Kraft des Evangeliums erfüllt, und sein Wille wurde immer mehr von der Heiligkeit Gottes durchdrungen.

Bei einer solchen Beschaffenheit seines Geistes, der durch große natürliche Anlagen ausgerüstet war, konnte es nicht fehlen, daß Georgs Verhalten einen selbstständigen, von menschlicher Auctorität unabhängigen Charakter annahm, so daß sein hernachmaliger Beitritt zur Reformation ein herrlicher Gewinn für die Sache wurde. Wie Paulus, unabhängig von den übrigen Aposteln, seine Lehre nur auf göttliche Auctorität stützte, aber dennoch mit den übrigen Gesandten Gottes, vermöge des Geistes, der da einig macht alle die, welche an das Evangelium glauben, übereinstimmte, und wie gerade dies für das Reich Christi sehr förderlich war, eben so geschah es durch göttliche Kraft, daß Georg, unabhängig von den Reformatoren, zum Glauben an das Evangelium gelangte, doch durch denselben Einen Geist, ein wichtiger Mitarbeiter derselben wurde. Alle seine von Gott verliehenen Gaben: die Anmuth seiner Gestalt, sein liebreiches, zuvorkommendes Wesen, seine leutselige Gesinnung, seine heitere Gemüthsstimmung, sein

ausgezeichneter Geist, sein einflußreicher Stand, dieses Alles wurde bei ihm immer mehr durch den Geist des Evangeliums verklärt, und zur Verherrlichung des göttlichen Namens angewendet.

Bei der Vorsicht Georgs darf es uns nicht wundern, wenn er sich nicht durch das kühne Benehmen seines ältern Vetters, des Fürsten Wolfgang zu Anhalt, der früher Rector der Universität zu Wittenberg war, bei der Theilnahme an der Reformation fortreißen ließ. Dieser regierte zu jener Zeit die Hälfte des Anhaltischen Gebietes und ließ schon im Jahre 1522 Luthern nach Zerbst kommen, um sich mit ihm über die Angelegenheit der Kirchenverbesserung zu berathen. Auf diese Weise geschah es, daß schon im Jahre 1524 ein Zerbster Geistlicher, Namens Groniger, sich veranlaßt sah, eine Schrift zu verfassen, worin er die Rechtfertigung allein durch den Glauben vortrug, und insbesondere gegen das Mönchswesen eiferte, welche Schrift, wie Seckendorf vermuthet, einen großen Einfluß auf die Verbreitung der Reformation im Zerbster Gebiete hatte. Die mehr kriegerische Theilnahme Wolfgangs an der Kirchenverbesserung konnte keinesweges den bedachtsamen Georg zu einem ähnlichen Verfahren bestimmen. Der tapfere, ritterliche Charakter Wolfgangs war bei dessen Feuereifer für das Evangelium mehr geneigt, wenn es darauf ankam, mit dem Schwerdte drein zu schlagen, während Georg mehr das Wort des Herrn beherzigte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, denn wäre mein Reich von dieser Welt,

so würden meine Diener darob kämpfen." Bei aller Thätigkeit für die Reformation können wir doch Wolfgang nicht von jener, der christlichen Sanftmuth fremden Gesinnung frei sprechen, in welcher er einst noch in seinem hohen Alter diesen Ausspruch that: „Ich bin nun alt und arm, aber tausend Gulden wollte ich darum geben, wenn ich den Pabst henken könnte, und würde mir doch noch eine Ehre seyn, wenn der ältesten Fürsten einer im Reich am Pabste Gott zu Ehren zum Henker würde, um dessen grausamen Lästerung willen." Wenn wir auch von dieser Aeußerung das Eigenthümliche der nicht zarten deutschen Ausdrucksweise der damaligen Zeit abrechnen, so bleibt doch immer noch Grund genug für den Vorwurf der Härte übrig. So wenig wir die Vorzüge Wolfgangs schmälern wollen, so werden wir doch der Wahrheit die Ehre geben müssen, und die Behauptung einiger zurückweisen, daß Wolfgang die Seele der Reformation für Anhalt gewesen sey. Unsere ganze nachfolgende Erzählung wird uns zeigen, daß wir in dieser Beziehung, wenigstens späterhin, dem Fürsten Georg bei weitem den Vorrang einzuräumen haben.

Wir gehen jetzt zu derjenigen Periode seines Lebens über, in welcher wir ihn in der vollsten Thätigkeit für die Verbreitung des Evangeliums sehen, und in einem Kampfe begriffen, der, weniger kund vor der Welt, mit dem Schwerdte des göttlichen Wortes geführt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Georg gelangte zu einer immer größern Klarheit in dem fraglichen Punkte, ob er auf eine öffentliche Weise für die neue Lehre sich bekennen sollte, oder nicht, so daß er zuletzt sich immer entschiedener zu dem Erstern hinneigte. Die Art und Weise, wie er zu dieser Ueberzeugung gelangte, läßt uns schon im voraus eine segensreiche Wirknng desselben für das Reich Gottes erwarten.

Bis zu seinem 25sten Jahre unternahm Georg nichts in seinem Wirkungskreise, wodurch er sich öffentlich für die Reformation bekannt hätte. Er ließ bis zu dieser Zeit immer noch papistische Geistliche predigen, und suchte mehr im Stillen für die reinere Verbreitung des Evangeliums zu wirken. Zu dieser Maxime bewog ihn die immer noch nicht völlige Trennung beider Kirchen. Die erste Gelegenheit, bei welcher Georg mit seinen Brüdern Aufsehen bei den Gegnern der Reformation machte, war die Berufung des Predigers Nicolaus Hausmann nach Dessau, an die Stelle des Peter Anspach, eines papistischen Geistlichen, welcher sich nach Frankfurt a. d. O. begeben hatte. Hausmann war nach Luthers Zeugniß ein treuer Diener des Evangeliums, der seinen Glauben mehr durch die That bewies, als daß er sich in dogmatische Streitigkeiten

verwickelte. Er hatte früher, nachdem er Zwickau, wo er vorher als Prediger gestanden, wegen der wiedertäuferischen Unruhen verlassen, mehrere Male in Wörlitz gepredigt, und den Fürsten Johann und Georg sehr wohl gefallen, so daß besonders der letztere Veranlassung zur Berufung dieses Mannes nach Dessau wurde. Fürst Joachim hielt sich damals zu Leipzig, am Hofe des Herzogs Georg von Sachsen, auf. Als der Herzog, welcher früher Vormund der drei Prinzen gewesen war, von diesem Schritte, der die Fürsten auch in eine mehr öffentliche Verbindung mit Luther gebracht hatte, hörte, suchte er den Fürsten Joachim dahin zu bewegen, daß dieser und seine Brüder von der Theilnahme an der Reformation abstehen möchten. Er bot alle Mittel der Ueberredungskunst auf, um Joachim in dieser Sache für sich zu gewinnen. Zuerst griff er ihn auf der zartesten Seite an, indem er ihm vorhielt, daß ja seine treue Mutter, die Fürstin Margarethe zu Anhalt, bis an das Ende ihres Lebens in der Römischen Kirchengemeinschaft geblieben sey, und wie die Söhne, wenn sie sich einer solchen Ketzerei theilhaftig machten, das Andenken der frommen Mutter schänden würden. Alsdann suchte er den Magister Hausmann in ein höchst nachtheiliges Licht zu stellen, nannte ihn einen von seinem Pfaffenthum Verlaufenen und einen „Pickharten.“ Dies war ein gewöhnlicher Schimpfname, der eigentlich nur einer Böhmischen Secte zukam, welchen man aber nachher allen denjenigeu, die keine Befriedigung für ihre religiösen Bedürfnisse in dem Gottesdienste

der Römischen Kirche findend, nach etwas Anderm suchten, als dem ihnen Dargebotnen, beilegte. Daß bei diesem Streben Wahres und Falsches gemischt war, läßt sich leicht von selbst schließen: denn nicht schon deshalb konnte diese Opposition gegen die Römische Kirche mit einer ächt christlichen Richtung verbunden seyn, weil jene viel Irrthümer in sich trug. Allein der Unglaube, der ein Feind aller Frömmlgkeit ist, kann und will keinen Unterschied zwischen wahrem Christenthum und Schwärmerei, zwischen Frömmigkeit und Frömmelei machen, sondern sucht nur immer die scheinbare Aehnlichkeit zwischen beiden hervor, um dadurch gewissermaßen ein Recht zur Verlästerung zu haben. Dieß war nun auch beim Herzoge Georg der Fall. Jeden, welcher aus innerster Ueberzeugung und aus wahrhafter Frömmigkelt wider das Pabstthum anstrebte, nannte er einen Pickharten, und machte keinen Unterschied zwischen den schwärmenden Wiedertäufern und dem ächt evangelisch Gesinnten, wozu ihn theils Unkunde, theils die Bosheit seines eignen Herzens verleitete. Dieses ist eine Erscheinung, welche sich zu allen Zeiten der christlichen Kirche wiederholt hat.

Die übrigen Aeußerungen des Herzogs über Hausmann waren Ausbrüche roher Leidenschaft, indem er unter andern sagte: „Ich kenne ihn wohl, er ist ein rechter Bube, und das Erste wird seyn, daß er euer Liebden dazu bringen wird, das Sakrament unter zweierlei Gestalt zu empfangen, und daß die Pfaffen sollen Weiber nehmen.“ Auch fügt er noch hinzu, daß von der jetzigen

Anwesenheit Helts zu Wittenberg nichts Gutes zu hoffen sey, Fürst Georg würde sich durch die Theilnahme an dieser Sache, in Betreff seiner zu erhoffenden geistlichen Ehrenämter, selbst im Wege stehn.

Joachim, der damals schon durch Georg zur Wahrheit geleitet worden war, antwortete dem Herzoge sehr bescheiden, dankte ihm für seine wohlmeinende Gesinnung, suchte sich gegen alle ungerechte Vorwürfe zu rechtfertigen, und nahm den Magister Hausmann in Schutz, indem er sagte: daß dieser das Evangelium nach den jedesmaligen bestimmten Abschnitten erkläre, das Volk zur Einigkeit und Liebe ermahne, und dabei ein stiller, frommer Mann sey. In Betreff des Abendmahls, sagte er: daß dasselbe unter beiderlei Gestalt von Christo selbst eingeführt worden, und daß es nicht etwas Gleichgültiges sey, wenn sich die Priester durch die Austheilung des Abendmahls unter einerlei Gestalt über die Laien erheben wollten.

Diesen ganzen Vorfall berichtete Joachim in aller Eile seinem Bruder Georg, um denselben auf das fernere Verhalten vorzubereiten. Herzog Georg aber hielt die Sache für zu wichtig, um nicht sogleich auch an den Fürsten Georg in dieser Angelegenheit zu schreiben. Aus Allem, was uns von ihm vorliegt, können wir schließen, daß der innerste Grund seines Hasses gegen Luther und die Anhänger desselben, die Feindschaft wider alle ächte Frömmigkeit war. Pharisäische Heuchelei, gepaart mit blinder, abergläubischer Anhänglichkeit an das Pabstthum, offenbart sich in

seinem Benehmen, als den Grundzug seines Charakters. Unter einer frommen Larve, als ob es ihm um Wahrheit zu thun sey, suchte er die Gemüther irre zu führen, und bestrebte sich bei dem Fürsten Georg durch die Erinnerung an die Mutter desselben und an den Fürsten Adolph, sich den Anschein zu geben, als seyen diese seine Geistesverwandten, in deren Namen er ihn vor dem vermeinten Abgrunde warnen müsse. Zur Verstocktheit seines Herzens kam die damit zusammenhängende Blindheit in der Erkenntniß des Evangeliums, und obwohl er die Klugheit der Kinder dieser Welt besaß, hatte er doch kein Auge und kein Ohr für das Himmlische. Was ihm am meisten ketzerisch zu seyn schien, war das Dringen auf die Bekehrung des Herzens und auf die sittliche Wiedergeburt, ohne welche Niemand Christum einen Herren nennen kann. In dieser Gesinnung schreibt er unter andern: „Ich will es euer Liebden nicht verbergen, daß er auch an mich gewollt, und hat mich auch bekehren wollen, aber der Allmächtige hat mich vor seiner und aller abtrünnigen Priester und ausgelaufenen Mönchenlehre behütet, und ich will seine göttliche Allmächtigkeit bitten, er wolle mich ferner bewahren nach seinem göttlichen Willen. Als ich dieses nun gehört, bin ich wahrlich herzlich erschrocken, denn ich hab allewege befunden, daß aus dem Bienenstock (Wittenberg) nichts Anderes, als vergift Honig fließt. Ich hatte mich ganz versehen, wo euer Liebden hätte die christliche Wahrheit oder das Evangelium erlernen wollen, euer Liebden hätten es nicht in

Luthers Schule lernen dürfen, nachdem von seiner verdammten ketzerischen Lehre, nicht mehr denn Aufruhr und Verderben vieler Seelen und Menschen erwachsen, und mit Morden hat sein Evangelium rumoret, daß viel Menschen darum todt blieben ꝛc.“

„Ich kann mich nicht genug wundern, daß E. L. sich dahin führen läßt, dermaßen mit Ketzern Gemeinschaft zu haben. Besorgt E. L. nicht, daß Leute seyn möchten, die nach euern Lehen und Prälaturen trachten möchten?“

Fürst Georg sah sich veranlaßt, wegen seines Verfahrens eine Vertheidigungsschrift zu verfassen. Allein auf Anrathen seiner Brüder behielt er diese Schrift noch eine Zeitlang für sich, und hielt es für gemäß, dem Herzoge nur vorläufig zu antworten, ohne sich auf eine weitere Vertheidigung einzulassen. Ohne seinen Glauben zu verbergen, suchte er dem Herzoge auf eine andre Weise beizukommen, indem er sich bestrebte, in seinem vorläufigen Schreiben vor der Hand den Vorwurf der Ketzerei von sich abzulehnen. So schrieb er unter andern folgendes: „Es ist derhalben mein ganz fleißig Bitten, E. L. wolle demselben Gerüchte, wie es derselben fürgebracht, keine Statt noch Glauben geben, sondern sich des keines und keines andern gewiß und gänzlich zu meinen Brüdern und mir versehen, daß wir Niemanden, denn unserm lieben Herrn Christo anhangen, und in desselben gemeinen christlichen Kirche nach dem Inhalte der göttlichen Schrift und nach christlich approbirten Lehrern seyn, und nicht allein bis auf ein Concilium,

sondern bis ans Ende unsres Lebens, vermittelst göttlicher Hülfe verharren wollen." So konnte allerdings Georg mit gutem Gewissen schreiben, der nichts Anderes wollte, als der ursprünglich katholischen Kirche getreu bleiben, was denn auch das Streben der Reformatoren von jeher war. Er dankte überdies, wie sein Bruder Joachim, dem Herzoge Georg in diesem Schreiben für dessen wohlmeinende Gesinnung. Und in der That können wir zugeben, daß zugleich auch eine gewisse Gefälligkeit den Herzog bewog, seine frühere Mündel, die er wegen ihrer sonstigen Vorzüge sehr schätzte, vor der Theilnahme an der Reformation zu warnen. Sein verblendetes Auge sahe in dem lebendigen Glauben an das Evangelium einen unglücklichen Zustand. Es ist ja eine allgemeine Erfahrung, daß wahrhafte Frömmigkeit für ein verstocktes Herz etwas höchst Peinliches ist, daß ihm nichts unerträglicher zu seyn scheint, als die Gemeinschaft mit Gott, so daß der von Gott Entfernte alle diejenigen für verloren hält, welche auf dem Wege des Friedens wandeln, und ihr Wohl zu befördern glaubt, wenn er sie hievon abmahnt. Nur im Vergänglichen sucht er seine Lust, und kann nicht begreifen, wie jemand in dem Suchen nach dem Unvergänglichen Freude empfinden kann.

Hätte Herzog Georg vermuthen können, wie wenig gerade seine Empfehlung des Pabstthums auf das Gemüth des Fürsten wirken würde, so hätte er gewiß alle Mühe gespart, ihn auf dem Wege der Ueberredung für sich zu gewinnen, und würde vielleicht lieber andere

Maaßregeln ergriffen haben, um seinen offenbaren Haß gegen das Evangelium auszuüben. Aber das ist eben die Blindheit selbst der listigsten Feinde des Evangeliums, welche immer noch versucht, wo eine größere Besonnenheit alle Hoffnung des Gelingens schon aufgegeben haben würde, eine Blindheit, von welcher selbst der Meister in der Versuchung nicht befreit war, indem er sich selbst an denjenigen wagte, an dem keine Sünde haften konnte.

Der Herzog machte noch einen Versuch bei dem, welcher die Kraft des Evangeliums schon an seinem Herzen erfahren hatte, die lutherische Lehre in ein nachtheiliges Licht zu stellen. Er schrieb, wie gewöhnlich, wieder in seiner pöbelhaften Manier, wie folgende Stelle zeigt: „Es ist auch Martin Luther bei euerm Bruder zu Wörlitz gewest, und ist er von sich selber kommen, so ist zu vermuthen, er habe das beginnen wollen, so er längst geübet, damit seine ketzerische Secten vermehrt werden, ist er aber gefordert, so hat es auch ein böses Ansehen ꝛc. So wenig mag eine Kohle weiß schreiben, so wenig kann man sich bei Luther nach der Wahrheit erkundigen, denn er ist ein Verbrecher der Wahrheit, Eide und Gelübde und ein Lügner, wie kann ein Lügner bei Vermischung der Lügen die Wahrheit sagen?" Unter andern schreibt er auch in diesem Briefe: der Teufel hätte sich in den Engel Luther verwandelt.

Hierauf schwieg der Fürst Georg, um einen passenderen Zeitpunkt und eine mündliche Unterredung mit dem Herzoge abzuwarten. Der Magister Hausmann

fuhr indessen fort das Evangelium zu verkündigen, und die Mißbräuche mit großer Vorsicht und Mäßigung abzuschaffen. Die Fürsten Johann und Joachim berichteten hierauf im Jahre 1534 an den Erzbischof von Magdeburg, was in ihrem Lande geschehen sey, wie sie nothwendigerweise mancherlei Mißbräuche hätten abschaffen müssen, und baten den Erzbischof, daß er ihr Verfahren als legitim anerkennen möchte. Dieser, ein Anhänger des Pabstthums trug, natürlich sehr Bedenken eine solche Handlungsweise zu billigen, und es wurde nachher noch von beiden Seiten protestirt. Indessen ließen sich die Fürsten durchaus nicht in der Abschaffung einiger Mißbräuche und in der Einführung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten stören. Dies gab Veranlassung, daß Georg noch im Jahre 1534 über diese Angelegenheit ein ausführliches Schreiben an den Kurfürsten von Brandenburg ergehen ließ, in welchem er das Verfahren seiner Brüder, bei der allmähligen Einführung der Reformation, mit vieler Gelehrsamkeit vertheidigt. Bevor wir einen genaueren Bericht über diese Schrift erstatten, werden wir hier die chronologische Ordnung verlassen, und die Darstellung des Briefwechsels zwischen den beiden Georgen fortführen.

Fürst Georg hatte mittlerweise jenes Schreiben vollendet, worin er dem Herzog seine ganze Denkungsart ausführlicher an den Tag legte. Die Ueberlegung, mit welcher er jeden Schritt that, ließ es nicht zu, das gedachte Schreiben sogleich nach dessen Abfassung an den Herzog zu senden. Erst im Jahre 1538, nachdem

er in seinem Glauben immer mehr gegründet worden war, hielt er es für nothwendig, jene Schrift dem Herzoge zuzuschicken. Mit ächt christlicher Weisheit suchte er den Vorwurf von sich abzulehnen, daß er der lutherischen Lehre als einer ketzerischen anhinge. Denn wie schon oben bemerkt, mußte es ja sein Streben seyn, sich für die eigentliche ursprüngliche katholische Kirche zu bekennen, und der Römischen Kirche, als einer von den Mißbräuchen gereinigten, anzugehören. Er lehnt den Namen eines Lutheraners deswegen von sich ab, weil er durch selbstständige Forschung zu demselben Resultate gekommen war, zu welchem der Geist Gottes alle diejenigen, die mit Ernst nach Wahrheit suchen, unabhängig von menschlicher Auctorität, durch die heilige Schrift gelangen läßt. Selbst Luther wollte ja nicht, daß man sich nach seinem Namen nennen sollte, und erst die spätere Trennung beider Kirchen wurde Ursache, daß ein Theil der evangelischen den Namen der lutherischen annahm. In Uebereinstimmung mit Luther und im Geiste Christi sagte Georg daher, daß er weder kephisch, noch paulisch, noch petrisch, noch lutherisch genannt seyn wollte, zu welcher Ablehnung er mit um so größerem Rechte verpflichtet war, da man unter lutherisch allerhand schwärmerische Unternehmungen ungerathener Schüler Luthers verstand. Und so vertheidigte auf diese Weise der Fürst zugleich den großen Reformator gegen dergleichen falsche Beschuldigungen. „Was christlich sey, schreibt er, könne man darum nicht abthun, weil es Luther gelehrt habe.“ Die wich-

tigste Stelle in diesem Schreiben ist folgende: „Zum dritten wird viel lutherisch genannt, darum, daß es Luther gelehrt hat, was doch in der heiligen Schrift und den approbirten heiligen Lehrern auch in unsern eignen Canonibus klärlich gegründet ist, wie solches genugsam kann erwiesen werden, das doch um des Mannes willen verworfen wird. Unter diesen ist auch der Hauptartikel unseres christlichen Glaubens und die ganze Summe der heiligen Schrift, nämlich daß wir aus lauter Gnaden unseres Herrn Jesu Christi allein durch den Glauben ohne Zuthun des Verdienstes unserer Werke vor Gott fromm, gerecht und selig werden. Dieser Artikel wird härtiglich um des Luthers Namens willen, der ihn lehret, angefochten, ohne welchen uns Christus Jesus gar kein nütz und wir ganz trostlos wären. Dieser Artikel ist durch die ganze heilige Schrift bewährt, in dem ersten der Apostel Concilio beschlossen, und wird von den heiligen angenommenen Lehrern gelehrt. Diesen halte und glaube ich mit Gottes Hülfe bis ans Ende, nicht als ein Lutheraner, sondern als ein Christ, und werde, so Gott will, dabei bleiben. Doch bin ich nicht der Meinung, daß ich hielte, daß wir gute Werke zu thun nicht schuldig seyen, an welchen bei einem so lebendigen Glauben, wovon hier geredet wird, nicht zu zweifeln ist, sondern bin der Meinung, daß solche Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Seligkeit, auch alle gute Werke, so sie von uns, wie wir schuldig sind, vollbracht würden, nicht geeignet seyen, weil der heilige Paulus bekennt, daß auch alles Leiden dieser

gegenwärtigen Welt nicht würdig sey der zukünftigen Herrlichkeit, welche in uns geoffenbaret werden soll. Der Herr befiehlt selber, obschon alles, was wir schuldig sind, von uns geschieht, wir uns dennoch für unnütze Knechte halten und schätzen sollen, geschweige denn nachdem wir viel hiervon schuldig bleiben. So wir dessen keinen andern Schuldbezahler für uns haben, müssen wir der schrecklichen Stimme des Richters erwarten, redde, quod debes (gieb, was du schuldig bist,) und hätten, so wir nach unsern Werken sollten gerichtet werden, keines andern Bescheides uns zu versehen, denn wie geschrieben steht: non justificabitur in conspectu tuo omnis vivens (vor deinem Angesichte ist kein Lebendiger gerecht), worauf nun folgt: injusti Dei regnum non possidebunt (die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht besitzen.) So wir aber glauben an den, der den Ungerechten rechtfertiget, welcher der Schuldbezahler ist, so wird uns solcher Glauben aus Gnaden zur Gerechtigkeit, der wir sonst mangeln und durch unsere Werke nicht mögen erlangen, zugerechnet werden, und für solche geachtete Gerechtigkeit haben wir das ewige Leben, welchem Glauben nothwendig die Liebe und alle guten Werke folgen, wie ein guter Baum nicht ohne gute Früchte seyn kann. Doch muß der Baum zuvor gut seyn, also müssen auch wir zuvor durch die göttliche Gnade, durch den Glauben gerecht werden, ehe wir Gutes thun mögen. Hieraus denn klärlich erscheint, daß wir allein durch den Glauben, ohne Zuthun des Verdienstes unserer guten Werke, aus lauter Gnaden gerecht und selig werden."

In diesen Worten ist deutlich die evangelische Heilsordnung angegeben, und Georg legitimirt sich durch dieselben als einen ächten Anhänger des Evangeliums, indem er den Mittelpunkt des ganzen Christenthums und unserer evangelischen Lehre unerschütterlich fest hält. Hier scheiden sich nämlich Protestantismus und Katholicismus, Pharisäismus und christliche Demuth, todte Werke und Werke des lebendigen Glaubens, Seligkeit und Verdammniß, Tod und Leben, Furcht und Hoffnung, Knechtschaft und Freiheit, Finsterniß und Licht, Glaube und Scheinglaube, Menschensatzung und göttliche Wahrheit. Dieser Artikel muß aber allen Unwiedergebornen, welche die Vergebung ihrer Sünden an ihrem Herzen noch nicht erfahren haben, ein Stein des Anstoßes sein. Aller Wunderglaube ist todt und dem Unglauben und Aberglauben näher verwandt, wenn er sich nicht an das wunderbare Mittleramt Christi anschließt, das in seiner Höhe und Tiefe Niemand ergründen und ermessen kann. Die menschliche Vernunft kann es sich nicht zusammenräumen, wie jene beiden Gegensätze vereinbar sind, die wie Morgen und Abend von einander entfernt zu sein scheinen, nämlich vor der Heiligkeit des Höchsten im Staube zu liegen, und doch den Blick zum Gnadenthrone empor zu heben, vor der Hölle zu zittern, und doch als Sieger über dieselbe da zu stehen, den mächtigen Zorn Gottes zu fühlen, und doch mit der Gnade sich zu begnügen. Alle Weisheit dieser Welt, und selbst die der Engel vermag nicht dies Geheimniß zu lösen, nur im Glauben ist's möglich dasselbe zu er-

greifen. Von jeher aber sind im dogmatischen und philosophischen Gebiete die größesten Verwirrungen dadurch veranlaßt worden, daß man die Schranken geschaffener Geister nicht anerkannte, vermöge deren es unmöglich ist, den Zusammenhang zwischen dem Unendlichen und Endlichen zu ergründen, in dessen Unbegreiflichkeit alles Wunderbare besteht. Zu diesem gehört die Schöpfung der Welt durch den unendlichen Urquell, die Allwissenheit des Ewigen in Verbindung mit dem freien Willen geschaffener Wesen, der Eintritt des ewigen Sohnes Gottes in endliche Schranken und sein ganzes damit zusammenhängendes Erlösungswerk. Freilich ist der katholischen Kirche eine solche Verkennung menschlicher Schranken, soweit sich dieselbe auf den Verstand bezieht, nicht zuzuschreiben, indem ja der Katholicismus das Wunderbare der Offenbarung unangetastet läßt. Da indessen das religiöse Leben und Erkennen die Kraft des ganzen Geistes in Anspruch nimmt, so daß bei der Anerkennung der Grenzen menschlicher Einsicht auch die sittliche Ohnmacht mit berücksichtigt werden muß, so werden wir zugestehn, daß der Katholicismus in der Zurückweisung der Vollgültigkeit des Opfers Christi und in der Anerkennung des eignen Verdienstes, nur einen Scheinglauben hegt, welcher der wahren Bekehrung und Umwandlung unsrer verdorbenen Natur hinderlich ist. Fürst Georg hatte die Beschaffenheit der menschlichen Natur in ihrer ganzen Tiefe erkannt, und wußte aus Erfahrung seines eigenen Herzens, daß der Mensch nur durch Gnade zur Rechtfertigung, aus der erst

alle wahre Heiligung hervorgeht, gelangen könne. Diese Thatsache seines Gemüths, welche sich bei ihm täglich wiederholte, bewirkte in ihm eine unumstößliche Gewißheit in der Anerkennung dieses Artikels, den er nie ohne den Zusammenhang mit der Heiligung vortrug.

Diesem Schreiben an den Herzog fügte Georg noch eine andere Schrift hinzu, in welcher er kund thut, auf welche Weise er zu seiner Ueberzeugung gelangt war. Den Kampf selbst, welcher in der frühern Periode seines Lebens vorging und den er eben in dieser Schrift schildert, haben wir schon oben ihn selbst erzählen gehört, und daß dieser Kampf schon entschieden war, haben wir im Verlaufe unserer bisherigen Darstellung vernehmen können. Hier finden wir nun die zuverlässigste Urkunde, wie er nach langer Unklarheit in Beziehung auf das Falsche, was sich der Reformation bei ihrem ersten Beginnen anschloß, dieses Skrupels endlich überhoben wurde, indem er nämlich einsah, daß die Kirche auf Erden nie eine vollendete seyn werde, daß man aber dennoch zu ihrem möglichst vollendeten Zustande aus allen Kräften mit beitragen müsse. Er zeigt nun, wie man sich nicht stören lassen, und irre werden dürfe, wenn man sähe, daß durch die Verkündigung des Evangeliums allerlei Unruhe entstände, welche jedoch nicht diesem, sondern der Verderbtheit der menschlichen Natur zuzuschreiben sey. „Wenn die Apostel haben solches leiden müssen, schreibt er, wie wollte es denn Dr. Luther haben erwehren mögen, was allein in Gottes Hand steht. Derowegen dieser Aufruhr und dieser vielfältige Zwiespalt

und Empörung, so zu unserer Zeit fürgefallen, fließen nicht daher und ist nicht (wie ich früher überredt worden) der Lehre Schuld, sondern böser Leute und des Satans Werk, dadurch er die christliche und evangelische Lehre unwerth machen und wiederum dieselbe gern hindern und vertilgen möchte, was er vom Anbeginn im Paradiese bis hierher gepfleget, wird auch also bleiben, denn die Feindschaft zwischen des Weibes Saamen und ihm bleibet, bis er in die verordnete Verdammniß am Tage des Herrn gestoßen wird. Und wiewohl er jetzt geschwächt und überwunden gleichwohl nicht nachlässet in die Fersen desselben gebenedeiten Saamens zu beißen, so wird alsdann erst sein Kopf zerknirscht und gänzlich gedämpft." Mit der größten Entschiedenheit verwirft er den Unglauben der Papisten, welche die Auswüchse menschlicher Vernunft über die heilige Schrift setzten, und beweist, wie die Gegner Luthers keinesweges Recht hätten, wegen entstandner Unruhe ihre Irrthümer zu behaupten, als sey durch die Beibehaltung derselben die Ruhe erhalten worden, sondern wie vielmehr theils vor der Reformation durch das Pabstthum Elend und Verderben über die Menschheit gekommen sey, und wie theils jene Irrthümer auch jetzt noch Ursache der vorhandenen Uebel wären. „Demnach, daß man sagen will," erwiedert er, „vor dieser Lehre sey große Einigkeit und Ruhe gewesen, auch alle zeitlichen Dinge in bessern Wesen gestanden, denn jetzt, dieser Schluß, daß diese Lehre nicht sollte recht seyn, hat bei mir nicht mehr haften können, denn es ist ein altes heidnisches Vorgeben, indem man der

christlichen Lehre alles Unglück auflegen wollte, was sich in der Welt zutrug, an Pestilenz, Theurung und Krieg. Auch wollte man meinen, daß der Fall des blühenden Römischen Reichs von der Christen Secten herkommen müsse, durch die Strafe der Götter, welche verachtet worden seyen." Hier verweist er auf Tertullian, Cyprian und Augustin, welcher im Buche de civitate Dei darthut, daß vom Anbeginn der Welt solches Unglück allezeit vorhanden gewesen sey, und daß derselbe große Hader zwischen der Kirche Gottes und dem Reiche der Bösen von Abels und Kains Zeit bis jetzt gedauert habe. Georg erinnert ferner, daß man in der frühern Zeit des Pabstthums nicht im Rosengarten gesessen habe, und weist hier auf die blutigen Kämpfe zwischen dem Pabstthum und der weltlichen Herrschaft hin. Sodann beweist er, daß die Einigkeit der Römischen Kirche nur eine scheinbare sey, daß man nicht Friede rufen dürfe, da wo kein Friede sey.

Auch die Aussprüche der Kirchenväter unterwirft er der Auctorität der heiligen Schrift, indem er sagt: „Darum muß man nicht dermaßen an der Väter Fußstapfen hangen, daß man nicht, wenn sie geirrt, von ihnen abweichen wollte, sondern darauf Acht haben, ob sie recht gewandelt, und alsdann dabei bleiben oder davon weichen. Nun ist es darzu klar, daß die alten Väter die bestimmten Artikel der Schrift gemäß gehalten, und daß dieselben erst durch Neuerung geändert worden sind, kann derohalben solche Neuerung für der Väter Fußstapfen nicht gehalten werden."

„Und so man nun solche Neuerung fallen läßt, obschon sie eine Zeitlang bei unsern nächsten Voraltern eingeführt und in Uebung gewesen, so tritt man in diesem vielmehr wieder in die alten Fußstapfen der Väter, die eine Zeitlang verlassen. Was hätte denn nun solch Argument weiter abhalten können? ꝛc. Also wo Irrthum in der Kirche vorhanden ist, soll man Zuflucht haben zur Schrift, und was die mitbringt, dem gebührt es sich zu folgen, ohne Rücksicht auf die eingeführten Gewohnheiten ꝛc. Mit welchem guten Gewissen hätte ich nun dieses Alles mögen verachten, hassen und verfolgen helfen, um der Person willen, die solches gelehrt und wiederum an den Tag gebracht?" Seine große Vorsicht, verbunden mit einem treuen, offenen Bekenntnisse, giebt Georg auch darin zu erkennen, daß er sich allerdings bestrebt, mit aller Welt Friede zu haben, indessen, wenn es darauf ankommt, daß bei einem solchen Streben nach menschlicher Gunst die Wahrheit leiden soll, so will er lieber Alles daran geben, um nur nicht Schaden zu nehmen an seiner Seele.

Was seine Meinung über den Kaiser Karl V. betrifft, so war dieselbe allerdings günstig, sey es, daß er dem Kaiser damals redliche Absichten in Beziehung auf die Reformation zutraute, oder daß er in seinem Urtheil hierüber mehr schwankend, dennoch lieber die Aussprüche des Kaisers, so günstig als er konnte, deutete. Die Aeußerungen des Kaisers waren allerdings von der Art, daß dieselben nicht gegen das Verfahren Georgs gedeutet werden konnten; indessen waren doch wohl im

Grunde die Ansichten Karls und Georgs über die Reformation sehr verschieden. Dieser handelte stets aus voller Ueberzeugung, jener ließ sich bei seinen Handlungen immer mehr von seinem politischen Streben leiten, und es ist im Ganzen wohl sehr zu bezweifeln, ob ihm die Angelegenheit der Kirchenverbesserung wirkliche Herzenssache gewesen seyn mag. Und wenn wir dieß auch zum Theil zugestehn, so hatte auf alle Fälle die Politik wenigstens den bedeutendsten Einfluß auf seine Handlungsweise. Der Kaiser selbst schätzte den Fürst Georg sehr, und äußerte in späterer Zeit einst über ihn: „Er wisse keinen Fürsten im Reiche, den er an Frömmigkeit und Geschicklichkeit mit Georg vergleichen könne." Und in der That, wenn irgend ein Vergleich zwischen beiden Partheien hätte zu Stande kommen können, so wäre gewiß die Vermittelung eines Georg am geschicktesten dazu gewesen. Indessen sehen wir hieraus, daß die Verschiedenheit zwischen Protestantismus und Katholicismus so wesentlich war, daß alle Unionsversuche vergeblich seyn mußten. Das Festhalten an dem göttlichen Worte und das unerschütterliche Beharren auf dem Artikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben konnte auf keine Weise mit papistischer Menschensatzung vereinigt werden, so viel auch von beiden Seiten bis auf diesen Punkt nachgegeben werden mochte.

So sehr Georg in dieser Schrift seine innerliche Scheidung vom Pabstthum kund that, so wenig billigte er doch in derselben das Benehmen des Fürsten Wolfgang. Er suchte auf eine gemäßigtere Weise durch

beständige Handhabung der Waffe des göttlichen Wortes, dem Pabstthum eine weit unheilbarere Wunde beizubringen, als die, welche demselben durch menschliche Kraft geschlagen werden konnte. Sein weises Benehmen konnte natürlich bei den Reformatoren keinen Anstoß erregen, die, wie er, die Sache Gott empfohlen wissen wollten, und allen menschlichen Schutz der Wahrheit für viel zu gering achteten, als daß sie einen solchen nicht lieber zurückgewiesen hätten. Fürst Georg vertheidigt auch zugleich Luthern in dieser Schrift, indem er sich auf einen Brief von demselben beruft, in welchem dieser äußert, daß er keineswegs die geistlichen Stiftungen zerstört wissen wolle.

Am Ende dieser Schrift fügt er noch hinzu: „Dieses Alles aber hab ich erzählt zur Erklärung meines Gemüthes, und hoffe, es soll hieraus zu spüren seyn, daß in diesem Allen, Vorwitz oder Eigennutz, oder sonst etwas Anderes, was unziemlich ist, nicht gefunden werden kann. Denn hätte ich solches gesucht, und hätte ich wider mein Gewissen thun wollen, so möchte mir dieses an zeitlicher Ehre und Gut zuträglicher gewesen seyn, wiewohl der Allmächtige dasselbe ohne dieses auch hätte können wehren!"

Hätte Herzog Georg irgend Empfänglichkeit für das Evangelium gehabt, so hätte es sich hier zeigen müssen, nachdem Fürst Georg alles Mögliche angewandt, um ihn von den Vorurtheilen gegen die Reformatoren zu befreien.

Es zeigt sich hier wiederum, wie alle Demon-

stration, wenn sie auch noch so richtig und klar geführt wird, für den einmal seinem Herzen nach der Wahrheit Entfremdeten, überflüßig ist, denn der Verstand ist es nicht allein, welcher zweifelt, sondern es ist die ganze verderbte Natur, welche sich gegen die Wahrheit sträubt. Der Herzog beantwortete dieß Schreiben zwar immer noch mit vieler Mäßigung in Beziehung auf die Person des Fürsten, vielleicht noch in der Hoffnung, ihn auf andere Wege zu bringen, indessen zeigte es sich in seinem Briefe, wie der einmal der Wahrheit Entfremdete, durch Vorhaltung derselben, sogar noch mehr abgeneigt gegen dieselbe wird. Der Herzog ließ sich auf keine weitläuftigen Widerlegungen der Schrift des Fürsten ein, sondern beruft sich, da er ein Laie sey, blindlings auf das Ansehen der Kirche und auf die Ueberlieferung seines Glaubens von seinen Eltern. Ohne den Fürsten verstanden zu haben, schreibt er Folgendes: „Ich weiß, wenn ich Abrahams Glauben, oder will sagen, Mariä der Mutter Gottes Glauben hätte, daß ich Berge versetzte, und ließ meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Hier sagt St. Paulus nicht allein vom Glauben, er spricht: In Christo Jesu taugt weder die Vorhaut noch die Beschneidung nichts, sondern der Glaube, der da wirket durch die Liebe. Allhier wird die Liebe dem Glauben zugegeben, und er will sagen, wenn einer durch den Glauben die Rechtfertigung erlangt hat, und thut auch kein wirklich Sünde, (d. h. wenn er alsdann nicht vom Sündigen absteht) und thut

nicht Werke der Liebe, so muß er mit dem, der sein Pfund ins Tüchlein band, und es begrub, nichts gewann, und es also seinem Herrn wieder überantwortete, in die äußerste Finsterniß geworfen werden. Die Werke, auch die wir aus Gnaden Gottes thun, sind auch nicht sogar Sünde, denn so sie Sünde wären, so würde Gott zugemessen, daß er auch um der Sünde willen die Menschen selig machte, welches eine Blasphämie wäre: denn es spricht der Evangelist und St. Paulus, er wird einem jeden geben nach seinen Werken. Alle Begierden sind auch nicht Sünde, sondern verdienstlich, wie der Prophet sagt: meine Seele hat Lust an dir. Er hat auch damit nicht gesündigt, ob einer mit Begierde wird angefochten, und widersteht derselben, so verdient er mit den er sündigt. So ist's in den zehn Geboten klar ausgedrückt, was für Begierde Sünde sey, darum nicht alle, und ist ohne Noth die Begierde, wie St. Paulus sagt, zu sophisticiren. Ich bin dabei gewest, wo Luther und seine Gesellen nur das Wort allein hätte fallen lassen, welches doch in keiner bewährten Schrift befunden wird, und welches Luther allein zu seinem Vortheil hat zugesetzt; es wäre dieser Artikel wohl verglichen worden, aber Luthers Geist konnte es nicht leiden, darum unterblieb es." Wir sehen die große dogmatische Unklarheit des Herzogs, und wenn man damit die Aussprüche des Fürsten vergleicht, so wird man den unendlichen Unterschied der beiden Charaktere inne. Die Auseinandersetzung des Fürsten des Artikels von der Rechtfertigung durch den Glauben ist

hinlänglich, um die verworrene Ansicht des Herzogs hierüber daraus zu widerlegen.

Was nun noch den Zusatz Luthers des Wortes allein betrifft, so ist es allerdings richtig, daß nach dem Grundtexte (Röm. 3, 28.) dieses Wort nicht dasteht. Indessen Luther hat hier nicht übersetzt, sondern mehr erklärt, um die Wichtigkeit des Glaubens, aus dem erst die Werke fließen, darzustellen. Allein durch den Glauben muß ja gesagt werden, um den Zusammenhang zwischen Rechtfertigung und Heiligung, den Luther beständig erwähnt, recht hervorzuheben. Die Werke müssen allerdings seyn, nur sind sie blos Zugabe zu dem lebendigen Glauben, und wo dieser ist, da ist die Erwähnung der Werke überflüssig, weil diese sich von selbst verstehen. Das Wort allein findet sich nun zwar nicht in der Stelle (Röm. 3, 28.) wohl aber in einer andern (Gal. 2, 16.), und insofern ist die Behauptung des Herzogs unrecht, daß das Wort allein sich nirgends in der Schrift fände.

Was zuletzt noch die Schrift an den Churfürsten von Brandenburg betrifft, so geschieht derselben auch im Briefe des Herzogs Erwähnung, indem er daran zweifelte, daß Fürst Georg deren Urheber sey.

Am Schlusse dieses ganzen Briewechsels sandte der Fürst ein Schreiben, in welchem er noch ein Mal kürzlich auseinandersetzt, was er unter Glauben verstehe, und sich als den Verfasser der Schrift an den Churfürsten von Brandenburg, zu welcher wir jetzt übergehen, bekannte. Die Veranlassung zu dieser Ver-

theidigungsschrift gab die mißfällige Aeußerung des Churfürsten Joachim I. von Brandenburg, des Schwiegervaters des Fürsten Johann, über das Beginnen der Reformation zu Dessau. Diese Schrift erregte selbst bei den Wittenberger Reformatoren Erstaunen, wegen der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, mit welcher sie abgefaßt ist, und sie ist zu wichtig und lehrreich, als daß wir nicht den Inhalt des Wichtigsten hieraus angeben sollten. Es beginnt dieser Bericht mit folgenden Worten: „Im Namen unsers lieben Herrn Jesu Christi, hat unser Prediger allhier zu Dessau, Magister Nicolaus Hausmann, gepredigt die Buße und das Evangelium von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, auch die Früchte der Buße mit christlichem Wandel und guten Werken zu beweisen gelehrt ꝛc."

Hierauf geht er über zu der Abhandlnng über das Verhältniß des Gesetzes zum Evangelium, und sodann über die Rechtfertigung insbesondere.

Zuerst stellt er die Strenge des Gesetzes auf. Schon der leiseste Gedanke und die geringste Lust ist Sünde. Kein Mensch kann aber das Gesetz erfüllen, je näher wir dasselbe betrachten, desto mehr müssen wir unsere Sündhaftigkeit und unsere Fluchwürdigkeit fühlen. Durch diese Betrachtung des Gesetzes lernt also der Mensch erst die Sünde recht erkennen, über dieselbe betrübt werden, unsere sittliche Ohnmacht einsehen, und so auf dem Wege der Buße sich erst nach der Erlösung sehnen. Erst nach dieser göttlichen Armuth gelangt

der Mensch zu der Freude über die Botschaft des Evangeliums durch Jesum Christum. Niemand aber kann den gerechten Zorn Gottes, den jedes zarte Gewissen fühlen muß, aufheben, weder Engel noch Menschen, als allein der ewige Sohn Gottes selbst. Der Artikel von der Rechtfertigung ist also der Hauptartikel unsers christlichen Glaubens, ohne welchen wir nichts als Fluch und Verdammniß zu erwarten haben. Es hilft keines Gesetzes Werk, weder des Ceremonial- noch des mosaischen Gesetzes, die Seligkeit verschaffen. So auch immerhin dieser Hauptartikel des christlichen Glaubens theils aus Unkunde für etwas Falsches ausgegeben, theils aus frevelhaftem Muthwillen und Verachtnng der göttlichen Gnade verschmäht und verlästert wird, damit man sich selbst seine Heiligkeit verdanken könne, so bleibt es dennoch immer ein unumstößlich wahres Wort, daß wir ohne Christum, unsern Schuldbezahler, ewige Verzweiflung und Verdammniß zu erwarten haben. Unsere eigne Gerechtigkeit, die wir durch unsere Werke zu verdienen glauben, bleibt selbst bei dem Heiligsten und Frömmisten ein beflecktes Kleid, und es ist keiner, der sich rühmen darf, sie haben alle gesündigt, selbst wenn man annehmen wollte, daß Jemand zu einer vollkommenen Heiligkeit schon hier auf Erden gelangt sey, wie dieß von der Mutter Maria behauptet wird, daß sie fleckenlos gewesen sey, so könnte dieß doch nur als ein Werk göttlicher Gnade und nicht menschlichen Verdienstes angesehen werden, so daß alle Anbetung der Heiligen nur als Menschenver-

götterung und Schmälerung des Verdienstes Christi anerkannt werden muß.

Fragen wir, warum der Mensch nichts Gutes aus sich selbst zu thun vermag, so müssen wir darauf merken, daß Gott allein der Urquell alles Guten ist, daß daher alles, was außer Gott geschieht, nur böse seyn kann. Durch den Sündenfall rissen sich die Menschen von dem Zusammenhange mit Gott los, und alles, was sie aus sich selbst thun wollten, mußte böse seyn, weil es nicht in Gott geschah. Wie hätten sie sich nun gar selbst von der Verdammniß erlösen können, die sie nach Gottes Gerechtigkeit verdient hatten, wenn nicht Gottes unergründliche Gnade ins Mittel getreten wäre? Aller äußere pharisäische Schein hilft vor Gott nichts, der das Herz ansieht; denn der Herr spricht: „Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit besser sey, denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, sonst könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Ja, wenn selbst Adam in der ursprünglichen Gerechtigkeit geblieben wäre, so wäre es doch nur Gottes Gnade, die ihn dazu erschaffen. Also auch die Erschaffung der Menschen ist Gnade, so ist denn alles Gnade um Gnade, was der Mensch hat, und was er außer Gott haben will, ist Sünde, so daß alle unsere Gerechtigkeit nur ein Werk der göttlichen Gnade ist. Auch selbst der Glaube an das Verdienst Christi ist ein Werk der göttlichen Gnade, durch welchen wir wieder in die Gemeinschaft mit Gott eintreten können. Das neue Leben, welches uns aus Gnaden dargeboten wird,

können wir uns nicht, wie sich von selbst versteht, geben, wohl aber zurückweisen. Die Haupt-Beweisstellen für den Artikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben sind folgende: Röm. 3, 28. „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke ꝛc." Gal. 2, 16. „Wir wissen, daß der Mensch nicht gerechtfertiget werde aus den Werken des Gesetzes, denn allein durch den Glauben Jesu Christi, und wir glauben an Christum, auf daß wir gerechtfertigt werden aus dem Glauben Christi, und nicht aus den Werken des Gesetzes." Eph. 3, 8. 9. „Aus Gnaden seyd ihr selig durch den Glauben, und das ist nicht aus euch, denn es ist Gottes Gabe, nicht aus den Werken, damit sich Niemand rühme."

Diese Lehre findet sich nun bei den alten Kirchenlehrern, besonders bei Ambrosius klar ausgedrückt, der das Wort allein sehr urgirt. Ebenso Origenes, Augustin gegen die Pelagianer und sein Schüler Prosperus im Buche: contra inimicos gratiae Christi.

Es giebt nun zwei entgegengesetzte Richtungen des menschlichen Geistes, durch welche die Lehre von der Rechtfertigung mit und ohne Absicht mißverstanden wird. Die eine ist die, durch welche die Selbstsucht der Menschen, die Selbstgerechtigkeit und Selbstvergötterung, durch das Hervorheben des menschlichen Verdienstes genährt wird. Diese hatte ihren Sitz in den Klöstern, indem man die Absonderung von der Welt

als ein besonders verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk ansah. Die andere Richtung ist diejenige, wenn man glaubt, wie der Mensch nicht durch eigne Werke gerecht und selig wird, man nun auch fleischlich frei seyn könne, nach seinen Lüsten leben, und nichts Gutes zu wirken brauche, als hätte Christus deshalb Alles für die Menschen gethan. „Nein, nein," sagt Georg, „das ist nicht gelehrt. Behüte uns Gott vor solcher Lehre, denn solche Lehrer und Lehre könnten wir nicht dulden, sondern es ist ganz klar und habe ihnen angezeigt, daß alle Christen, welche glauben und eine neue Creatur worden sind, in welcher Herz die Gnade des heiligen Geistes gegossen, sich in guten Werken unablässig üben sollen." Weiter unten fügt er noch hinzu: „Es muß aber dennoch einem jeden das Seine zugelegt und fleißig unterschieden werden, die Gnade der Rechtfertigung durch den Glauben ohne alle Werke, nachdem, ohne der Baum gut wird, derselbe nicht gute Früchte bringen kann. Es muß ein Kind geboren werden, ehe es siehet oder höret. Darum werden wir gerecht und fromm vor den Werken, und also, aus der Gnade Gottes allein durch den Glauben, damit wir die Gnade fassen. Den Werken aber stehet zu der Beweis und das Zeugniß solcher empfangenen Gerechtigkeit, damit wir vor den Menschen gerecht erkannt werden."

Zum Beschluß wird dieser Abhandlung nur noch hinzugefügt, daß die christliche Freiheit des Geistes, nicht des Fleisches, die von Gott verordnete Obrigkeit nicht aufhebe, sondern vielmehr bestätige, und daß in

diesem Geist das Evangelium von Nicolaus Hausmann zu Dessau verkündigt sey. Nachdem er nunmehr das innere Wesen der Reformation dargestellt und den Hauptartikel des christlichen Glaubens auseinandergesetzt und vertheidigt hat, geht er zur Darstellung der Reformation im Cultus über, soweit derselbe mit der heiligen Schrift und der ersten christlichen Kirchenverfassung in Uebereinstimmung gebracht werden kann.

Das Aeußere bei der Religion sollte zur Besserung des Volkes und zur Ermahnung des innern Menschen angewandt werden. Doch sollten diese Anordnungen nicht als etwas Wesentliches angesehen werden, damit dadurch die Festhaltung der äußern Form als etwas unabänderlich Nothwendiges die Gemüther nicht zu sehr nach außen zerstreuen könnte, und damit vor allen Dingen nicht das Eine, was Noth thut, hintangesetzt würde.

Was zuerst die Gesänge betrifft, so sollten dieselben nach des Apostels Paulus Vorschrift zur Erbauung und Besserung dienen, und nach 1. Cor. 14. in bekannter Sprache gesungen werden. Die Collecten und Gebete wurden daher wenigstens größtentheils deutsch vorgelesen, damit das Volk zu dem, was es hörte, auch Amen sagen könne, nach dem Ausspruche Augustins: ut populus ad id, quod plane intelligit, dicat Amen. Sodann wurde nach den apostolischen Canones die heilige Schrift deutsch vorgelesen, damit alle Gläubigen, die zusammenkommen, die Abschnitte der Briefe und Evangelien vernehmen sollen. Die Einsetzungsworte beim heiligen Abendmahle wurden ebenfalls deutsch vorgelesen, und

verordnet, daß bei der Messe zugleich communicirt werden solle. Es wird bewiesen, daß die Nichtbeachtung dieser Verordnungen gegen die Vorschriften der alten Kirche sey. Niemand wurde zur Communion gelassen, der nicht durch das Bekenntniß seiner Sünden und des Glaubens an die angebotene Gnade sich dazu vorbereitet hatte.

Was den Punkt über das Abendmahl unter zweierlei Gestalt betrifft, so ist derselbe wohl in keiner Schrift zur Zeit der Reformation so ausführlich und fleißig behandelt worden, als in diesem Berichte des Fürsten Georg. Zunächst wird in demselben der Hauptbeweis aus der heiligen Schrift, nämlich die Einsetzung des Herrn selbst unter beiderlei Gestalt angeführt. Die katholische Kirche hingegen wandte vor, daß die zwölf Apostel Priester gewesen, und daß daher auch nur den Priestern der Kelch zugestanden werden könne. Hierauf erwiedert Georg, daß dieses von keinem der alten Kirchenlehrer so verstanden sey. Denn Paschasius sagt: „Trinket hieraus allesammt, sowohl Priester, als auch alle übrigen Gläubigen!" Ebenso Athanasius, Theophylakt und Hieronymus. Sodann ist wohl zu berücksichtigen, daß nicht die Apostel als Priester beim Abendmahl zugegen gewesen, sondern als Communicanten, und daß vielmehr die Priester das Abendmahl im Namen Christi austheilen. Hierzu kommt nun noch die Bestätigung des Apostels Paulus der Vertheilung unter beiderlei Gestalt. Für dieselbe spricht nicht allen das Zeugniß der Schriften des Ignatius, Johannis Jünger, des Irenäus, Tertullian,

Cyprian, Cyrill, Athanasius, Hilarius, Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, Ambrosius, Augustin, Prosperus, Fulgentius Theophylakt, Paschasius, wie das der Römischen Bischöfe Leo I., Gelasius, Syricius, Gregors des Großen, Nicolaus IV., sondern auch das der spätern Zeit, welches wir in den Reden der Benedictiner, Bernhardiner, Carthäuser und Prämonstratenser u. a. finden. Für die Einführung unter beiderlei Gestalt in Deutschland sprechen die Zeugnisse des Rabanus, Erzbischofs von Mainz, des Haymo, Bischofs von Halberstadt, die Chroniken des Erzstiftes Magdeburg, und deutliche Spuren derselben sind die großen, weiten Kelche in den Klöstern zu Leipzig und Zerbst, und die, welche sich in den verschiedenen Kirchen vorfinden, wie z. B. zu Bernburg. Ebenso wird bewiesen, daß in allen christlichen Kirchen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt statt gefunden habe, und selbst nach dem Costnitzer Concil würde noch an vielen Orten die alte Sitte beibehalten.

Auch dieser Irrthum der Papisten beruht auf der Vermischung des Alttestamentlichen und Neutestamentlichen. Man berief sich namentlich darauf, daß die Trankopfer nur von dem priesterlichen Stamme Aaron genossen werden durften, und daß somit auch den Priestern des neuen Bundes der Genuß des Kelches allein zugestanden werden dürfe. Hierauf ist denn zu erwiedern, daß, wenne dieses nur auf die Priester angewendet werden dürfte, auf der andern Seite auch der Genuß des

Brodtes den Laien nicht erlaubt sey, da ja die Schaubrodte ebenfalls nur von den Priestern gegessen werden durften.

Einen andern Beweis für die einerlei Gestalt nahm man daher, daß das jüdische Volk in der Wüste Manna gegessen habe, und daß deshalb auch die Laien, die eine Gestalt des Brodtes zu empfangen, sich begnügen sollten. Hierauf ist zu erwiedern, daß eben dieses Volk auch vom Wasser, das Moses aus dem Felsen geschlagen, getrunken hat, und es sind hierbei die Worte Pauli (1. Cor. 10, 3. 4.) zu berücksichtigen: „Alle aßen dieselbe geistliche Speise und alle tranken denselben geistlichen Trank; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, welcher war Christus.“ Wenn man überhaupt aus dem A. T. Beweise für die Gestalt des Abendmahls herholen will, so müßte man wohl vielmehr auf beiderlei Gestalt schließen, da ja Melchisedek Brodt und Wein unter das Volk Abrahams austheilte, sodann da ja auch Moses zur Bestätigung des alten Bundes das Blut nicht allein auf den Altar, sondern über das ganze Volk sprengte.

Nicht allein aus dem A. T., sondern auch aus dem N. T. suchten die papistischen Theologen Zeugnisse für die einerlei Gestalt, und verdrehten die Bitte: „Gieb uns unser täglich Brodt,“ welche sich auf alle leiblichen Bedürfnisse bezieht, zu Gunsten ihrer Meinung. Ferner sagten sie, daß bei der Speisung der 5000 von keinem Trinken die Rede sey. „Wie reimt sich das zusammen,“ erwiedert Georg, „waren doch auch Fische dabei, so werden zuletzt noch dreierlei Gestalt daraus werden.“

Noch einen andern scheinbaren Beweisgrund wollte man im 6. Cap. des Ev. Joh. finden, wo der Herr spricht: „Wer da isset von diesem Brodte, der soll ewiglich leben." Aus dieser Stelle sollte also geschlossen werden, daß das Volk sich mit dem Empfang des Brodtes begnügen könne. Wenn man auch mit mehrern christlichen Theologen zugeben will, daß hier vom Sakramente die Rede sey, so muß man doch wiederum zugestehen, daß der Herr zugleich auch die Apostel mit anredete, und die folgenden Worte: „Es sey denn, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, sonst möget ihr nicht das Leben haben," machen dieses Argument gänzlich zu nichte. Ebenso nichtig sind die Gründe, welche aus der Brodtbrechung zu Emaus und aus der Apostelgeschichte hergenommen werden. Ein anderes Zeugniß für die einerlei Gestalt wollten die Papisten dadurch erzwingen, daß in den apostolischen Canones und sonst berichtet wird, wie die Priester wegen grober Vergehungen wieder zur Laiencommunion gewiesen wurden, und weil nun ein Unterschied zwischen Priester- und Laiencommunion gemacht würde, so sey auch zu schließen, daß die letztere Art in einerlei Gestalt statt gefunden haben müsse. Allein es springt in die Augen, zumal wenn man noch die übrigen Zeugnisse des ganzen christlichen Alterthums hinzunimmt, daß die Zurückweisung auf die Laiencommunion eine Strafe für die Priester gewesen ist. Eine mildere Bestrafung bestand in der Heruntersetzung zu den untern Klassen der Priester. Um nun wieder auf das Costnitzer Concil zu kommen, so be-

ruft sich dasselbe bei dem Beschluß, daß den Laien das Abendmahl unter einerlei Gestalt mitgetheilt werden soll, auf die Eingebung des heiligen Geistes. Allein der Prophet Amos sagt: daß der Herr nichts thun wolle, es werde denn zuvor durch seine Propheten verkündigt, wie denn auch vorher die Aufhebung des alten Bundes durch die Propheten verkündigt worden. Daß nun aber das N. T. in seinen Sakramenten aufhören solle, ist nirgends verkündet worden, sondern es heißt vielmehr, daß es bis zur Wiederkunft des Herrn also bleiben solle. Und wenn man einwendet, daß die Schaafe die Stimme ihres Hirten hören sollen, und daß also jeder Gläubige der Stimme des Römischen Oberhirten folgen müsse, so ist hierauf mit Augustin zu erwiedern (im Buche de unitate ecclesiae), daß man es mit keinem Bischofe halten solle, der irgend etwas wider die heilige Schrift vorgiebt. In Betreff der Schriftauslegung, über welche sich die Prälaten Gewalt anmaßten, indem sie den Ausspruch des Augustin: Evangelio non crederem, nisi auctoritas ecclesiae catholicae me commoveret, (ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht zugleich auch das Ansehen der allgemeinen Kirche dazu bewegte) auf sich als die Repräsentanten der Kirche bezogen, ist zu erwiedern: daß mit der angeführten Stelle die übrigen Aussprüche Augustins zu vergleichen sind, welche die heilige Schrift über jedes andere, sogar über der Concilien Ansehen erhebt. Sodann ist zu berücksichtigen, was damals unter der katholischen Kirche verstanden wurde. Hierbei war auch zu

bemerken, was Georg nicht berücksichtigt, was wir aber schon in der Uebersetzung ausgedrückt haben, daß indem commovere die Uebereinstimmung seiner subjectiven Ueberzeugung mit der katholischen Kirche angezeigt wird. Allerdings mußte ja die Uebereinstimmung der Lehre in der Kirche sich offenbaren, und diese war ja ein bedeutendes Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums. Eine solche Anmaßung der Prälaten ist Feindseligkeit gegen die heilige Schrift, wodurch der Willkühr Raum gegeben wird, und wodurch man den Christen das herrlichste Kleinod zu entreißen sucht, welches Streben sich in der Entziehung der heiligen Schrift für die Laien offenbart.

Die Spitzfindigkeit der Papisten ging noch weiter. Sie sagten: für die Austheilung des Sakraments unter einer Gestalt, spräche die Taufe der Apostel im Namen Jesu, da doch Christus im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen befohlen habe. Eine solche Aenderung, schloß man, könne nun die Römische Kirche, kraft ihrer apostolischen Gewalt, auch bei der Austheilung des Sakraments vornehmen, und so könnte bei der Austheilung des Brodtes zugleich Blut und Leib mit inbegriffen werden.

Die Aenderung in der Austheilung des Sakraments rührt lediglich von der unchristlichen Erhebung des Pabstes über Gottes Ordnung her. Die monarchische Verfassung der Kirche sollte ursprünglich zur Vermeidung der Trennung dienen; durch den Mißbrauch derselben sind aber nur Trennungen hervorgebracht worden. Die sogenannten Nachfolger Petri handeln ganz

wider den Befehl Christi, welcher zu Petro sprach: „Folge mir nach.“ Ganz anders als die heutigen Päbste dachte der Römische Bischof Urbanus, welcher sagte: „Der Römische Bischof sey schuldig, die Verordnungen des Herrn und der Apostel Lehre mit seinem Blute zu vertheidigen, und dagegen keine Neuerungen zu machen. Wenn er dieß aber thäte, so würde er als ein Irrender erfunden.“

Nun wird zwar eingewendet, daß das Sakrament eine Ceremonie sey, allein es ist keine Ceremonie, welche aus menschlichen Ursachen geändert werden darf: denn sie ist nach Gottes Wort verfaßt, und so wenig man von Gottes Wort etwas abthun kann, eben so sehr sind die Sakramente, welche, wie Augustin sagt, das sichtbare Wort Gottes sind, unveränderlich. So sagt Cyprian an den Cäcilius nach dem Ausspruche des Herrn: „Wer Eins von den geringsten meiner Gebote auflöst, und lehret so die Menschen, der wird der Geringste genannt werden im Himmelreich. Wenn so nicht einmal das Geringste aufgelöst werden darf von den Befehlen des Herrn, um wie viel weniger so Großes und Wichtiges, was auf das Leiden des Herrn und auf unsere Erlösung Bezug hat. Denn wenn Jesus Christus unser Herr und Gott, der Hohepriester des Vaters selbst ist, und selbst zuerst Gott dem Vater geopfert, und daß dieß zu seinem Gedächtniß geschehe, befohlen hat, so verrichtet fürwahr derjenige Priester an Christi Statt sein Amt, der dem, was Christus sagt, nachahmt.“ An einer andern Stelle nennt Cy-

prian eine solche Aenderung, „Verfälschung und geistlichen Diebstahl."

Was die Kindercommunion betrifft, so ist hierüber nicht viel zu disputiren. Christus hat ihnen weder solches geboten noch verboten. Es gab deswegen etliche Väter, die es ihnen gegeben, was auch in Deutschland gebräuchlich gewesen ist, wovon es an manchen Orten noch Spuren giebt. Es pflegen nämlich hie und da Priester den Kindern nach der Taufe den Finger, mit welchem sie das Sakrament handhaben, in den Mund zu thun. An andern Orten geben sie den Kindern die Absolution, was noch zu jener Zeit zu Stendal in der Mark üblich war. In etlichen Seestädten pflegen die Priester den Kindern die consecrirte Hostie und den Kelch über den Mund zu halten.

Einen andern falschen Schluß für die einerlei Gestalt zogen die Papisten daraus, daß etlichen das Sakrament ganz verboten war. Wenn nun aber ein Priester demjenigen, welcher ungläubigen Herzens ist, das Sakrament verweigern darf, so folgt daraus keineswegs, daß er auch zugleich das Recht habe, das Sakrament unvollkommen zu reichen, und es ist hiebei das Wort des Gelasius zu berücksichtigen, welcher sagt: Aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur (entweder mögen sie das ganze Sakrament empfangen, oder man möge sie von dem ganzen abhalten).

Es ist ein großer Unterschied zwischen den Substantialibus und Accidentialibus beim Sakrament, d. h. zwischen dem Wesentlichen und Zufälligen. Zu dem

Wesentlichen gehört dasjenige, was nach dem Befehle des Herrn unabänderlich und nothwendig ist, die beiderlei Gestalt, zu dem Unwesentlichen die Tageszeit und die übrigen besondern Umstände bei der Einsetzung, die nicht immer nachgeahmt werden können.

Es ist beim Sakrament kein Unterschied zu machen, da die ganze Erlösung Christi auf alle Christen sich bezieht. Zu den vorgeblichen Ursachen, warum das Sakrament unter einerlei Gestalt eingeführt worden, gehört der abgeschmackte Vorwand des Cardinals Casanus, welcher sagte: „Weil die Reichung des Kelches das Amt der Diakonen gewesen sey, und nun die Zahl der Diakonen geringer geworden wäre, so sey es abgekommen den Kelch zu reichen."

Ein anderer Vorwand war, daß bei der Vergießung des Kelches zuviel Gefahr da wäre, es möchte nämlich ein Tropfen auf die Erde oder in den Bart der Laien fallen. Hierauf erwiedert Georg: „Wo auch solche Gefahr und Unehre Gottes, wie man es gegen die Laien aufmutzet, darauf stände, daß etwa ein Tröpflein an dem Barte hängen bliebe, würde ja der Pabst und die Cardinäle sammt den Welschen Bischöfen so lange Knöbel- und Ziegenbärte nicht zeugen, bei denen solche Gefahr in ihrem Messehalten wäre, als bei der Laiencommunion." Noch weniger kann der Vorwand gelten, daß etliche keinen Wein trinken können. Außerdem führte man noch an, daß, so wie in der Wüste eine Zeitlang die Beschneidung unterblieb, wie David die Schaubrodte gegessen, wie die Makkabäer am Sabbath

gekriegt hätten, man mit eben dem Rechte hinsichtlich des Sakraments, einer ähnlichen Freiheit sich bedienen dürfe. Allein darum, weil in der Zeit der Noth die Beschneidung eine Zeitlang unterblieb, wurde dieß Gesetz noch nicht aufgehoben. Eben dieses gilt von den übrigen Beispielen, welche nur beweisen, daß in der Zeit der Noth eine Ausnahme statt finden kann. Die Reichung des Sakraments in einerlei Gestalt hat in nichts ihren Grund, als in dem Stolze der Priester, welche sich dadurch über die Laien erheben wollen. Dieß ist zu ersehen aus den Aeußerungen des Gerson, Gabriel Biel, Albertus Magnus, Thomas Aquin (de sacramento altaris c. 29). Man sieht nun wie durch solche Mißbräuche Uneinigkeit in die Kirche gekommen ist; das gewisseste Mittel also diesem vorzubeugen ist: der Ordnung der alten Kirche zu folgen, wodurch man in diesem Punkte auch mit der orientalischen Kirche übereinstimmen würde. Und wenn schon Christus einerlei Gestalt nicht verboten hat, so ist doch viel mehr auf seine Einsetzung zu geben, und es ist nicht einzusehen, warum die Römische Kirche von der gewöhnlichen Ordnung abgehen will, wenn sie nicht einen eigennützigen Zweck damit verbände.

Die übrigen Einwendungen der Papisten sind keiner Erwähnung würdig, und wir begnügen uns mit der Angabe des Hauptinhaltes dieser Schrift, welche sich in der durch Fürst Joachim besorgten, und mit einer Vorrede von Melanchthon begleiteten Ausgabe der theologischen Schriften Georgs (Wittenb. 1555) befindet.

Der Schrift an den Churfürsten von Brandenburg folgt eine andere, welche ebenfalls auf die Einführung der Reformation Bezug hat, und die wahrscheinlich in derselben Zeit abgefaßt ist, nämlich über die Priesterehe. Es beginnt diese Abhandlung mit folgenden Worten: „Dieweil durch den gebotenen Cölibat und durch die Enthaltung des Ehestandes, so allen Priestern ohne Unterschied aus menschlicher Satzung auferlegt ist, mancherlei große merkliche Sünde, Schande, Schaden und Aergerniß den Geistlichen und Weltlichen erfolgt, so haben wir den Priestern in unserm Lande den Stand der heiligen Ehe als ein ziemlich, christlich und von Gott hiezu verordnetes Remedium, wie es Augustin oft auch nennt, mit gutem Gewissen nicht länger gewußt zu wehren, viel weniger deshalb sie zu verfolgen. Doch wird Niemand gedrungen, nur ist ihnen verboten, verdächtige Personen bei sich zu haben." Diese Schrift ist ebenfalls mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt. Sie enthält indessen nichts Unbekanntes und für die übrige Charakteristik des Fürsten nichts von Bedeutung; nur giebt sie ein Zeugniß von der vollständigen Einführung der Reformation in dem Wirkungskreise Georgs, der, obschon er selbst ehelos war, und in unbefleckter Keuschheit bis an sein Ende verharrte, dennoch hierin mit Freimüthigkeit und ohne Menschenfurcht durch die Waffen des göttlichen Wortes das Pabstthum bekämpfte.

In dieselbe Periode des Lebens Georgs fällt die Sendung eines Briefes an Eck von Ingolstadt,

worin er, wie wir aus der Antwort des letztern ersehen, das Sakrament unter beiderlei Gestalt vertheidigt. Eck beantwortete dieß Schreiben am 14ten Mai 1535 mit kurzen Worten, und entschuldigte sich, indem er durch Geschäftsreisen abgehalten würde. Er übersandte aber zugleich dem Fürsten den vierten Theil seiner Predigten, worin er den angeführten Gegenstand ausführlicher behandelt hatte. Er gesteht in diesem Schreiben zu, daß er bis auf das Costnitzer und Baseler Concil keinen Pabst wisse, der den Gebrauch zweierlei Gestalt verboten hätte; „indessen," fügt er hinzu, „da der Christen viel werden, und in der Menge alle ihre Reverenz dem hochwürdigen Sakrament beweisen, haben sie selber ohne eigentlich Gebot zu Ehre dem Sakrament sich einerlei Gestalt, ohne Zweifel auf Eingeben des heiligen Geistes, bringen lassen."

Der Fürst ließ sich hierauf in weiter keinen Briefwechsel mit Eck ein, berücksichtigt aber das Vorgeben desselben in der zweiten seiner Predigten über das Sakrament, wo er erwiedert: „Wie will sich aber das verantworten lassen? Oder wie kann solches Decret der der Einsprechung des heiligen Geistes, der die liebe Kirche an das, was Christus geredet, erinnert, und keine neue fremde, widerwärtige Lehre anführt, zugelegt werden? wie der Herr selber sagt: „Er wird's von dem Meinen nehmen und auch geben", das ist, was Christus gelehrt und geredet hat, dasselbe wird er sie erinnern."

Ueber denselben Gegenstand erhielt der Fürst noch ein Schreiben von dem papistischen Theologen, einem der hef-

tigsten Gegner Luthers, Dr. Johann Cochleus, Canonikus zu Meißen, in welchem dieser sich beklagt, daß Georg ihn angegriffen habe, und sich wundert, wie der Fürst dazu gekommen sey, da er ihn doch nicht beleidigt habe. Der Hauptinhalt dieses Briefes betrifft ebenfalls das Sakrament. Cochleus sagt in demselben deutlich heraus, daß die Laiencommunion nicht so hoch gehalten werden dürfe, als die der Priester.

Wenn er ferner sagt, er möchte gern aus irgend einer zuverläßigen Schrift, und durch die Geschichte von der Rechtmäßigkeit der Priesterehe, überzeugt seyn *), so giebt er hiermit deutlich zu erkennen, daß er die Aussprüche der heiligen Schrift absichtlich übersieht. Was nun die übrigen Zeugnisse für die Rechtmäßigkeit der Priesterehe betrifft, so ist es allerdings wahr, daß man keine ausdrücklichen Gebote für dieselbe findet, aus dem einfachen Grunde, weil es eine Sache ist, die sich von selbst versteht, und wenn es nun Verbote dagegen giebt, so können diese nur Zeugniß ablegen wider die von Gott eingesetzte Ordnung.

---

*) Et quod ego a Lutheranis saepe et publice et privatim frustra petii de facerdotum conjugio, a tua quoque Celsitudine suppliciter peto, ut ostendas mihi ex ullo, vel patrum decreto aút scripto, vel ex ulla probata historia, licitum olim usquàm gentium in orbe Christiano fuisse sacerdotibus post susceptum presbyterii ordinem, uxores ducere, aut Monachis, Monialibusque calcato proposito sancto nubere, ut fit passim apud Lutheranos. Si mihi ostenderis ista, magno profecto beneficio me abs te affectum, et ab errore non levi liberatum esse putabo.

Aus diesem Schreiben ersehen wir zugleich, wie viel den Papisten daran gelegen war, den Fürsten Georg auf ihre Seite zu bringen. Sein Grundsatz, daß man suchen müsse, wo möglich mit aller Welt Friede zu haben, konnte wohl hin und wieder bei den Gegnern der Reformation, welche den ächt christlichen Geist eines Georg nicht zu beurtheilen vermochten, der Hoffnung Raum geben, daß sie in ihm keinen so gefährlichen Feind hätten, der, vermöge seines milden Charakters, vielleicht noch umgestimmt werden könnte. Luther und Melanchthon wußten ihn besser zu beurtheilen und erkannten in ihm einen der edelsten Vertheidiger des Evangeliums, der gerade durch sein weises Benehmen der Sache der Reformation ungemein viel nützte. Dem Anscheine nach hätte man erwarten sollen, daß nach dem, wie sich Luthers Glaubensmuth äußerte, dieser in dem mehr sanften Auftreten Georgs etwas Mißfälliges gefunden haben könnte. Allein die große Seele Luthers war fähig genug, in den mannigfachen menschlichen Eigenthümlichkeiten den ächten evangelischen Geist zu erkennen, der, vermöge seiner Allseitigkeit, die verschiedenen menschlichen Gaben verklären und sie zu einer umfassenden Verherrlichung Gottes benutzen kann. Es sind mancherlei Gaben, aber Ein Geist, der in der Mannigfaltigkeit die Einheit hervorzubringen weiß. Georg beantwortete das Schreiben des Cochleus sehr kurz und entschuldigt sich dadurch, daß er eben im Begriff sey, sich zum Fürsten Wolfgang zu begeben, den er hier einen Heros nenut.

Hiermit gab er dem Cochleus deutlich seine Entschiedenheit für die Reformation zu erkennen, indem er seine Gemeinschaft mit einem der öffentlichsten Gegner des Pabstthums nicht weiter verhehlte. Aus der Verachtung, mit welcher er die Grundsätze des Cochleus in Betreff des Priesterstolzes betrachtete, können wir schließen, daß er sich überhaupt nicht gedrungen fühlte, jenen Brief einer ausführlichern Beantwortung würdig zu halten.

Dritter Abschnitt.

Wir kommen nun zu derjenigen Periode des Lebens unsres Fürsten, in welcher wir das vertrautere Verhältniß zwischen ihm und den Reformatoren zu Wittenberg erblicken. Zu einer solchen innigen, persönlichen Bekanntschaft trug viel die Nähe seiner häufigen Residenz zu Dessau bei. Sein rastloser Eifer bewirkte, daß er auch die übrigen Städte Anhalts öfters besuchte, und seine geistlichen Berufsgeschäfte zogen ihn häufig nach Merseburg*), nachdem er schon im Jahre 1533 den Hof Albrechts zu Magdeburg verlassen hatte, wiewohl er immer noch die Würde eines Domprobstes daselbst beibehielt.

Die erste Veranlassung zu der nähern Gemein-

*) Durch den Fürsten Adolph war er schon seit 1518 Canonicus zu Merseburg.

schaft Luthers mit dem Fürsten gab, wie bemerkt, die Berufung des Nicolaus Hausmann nach Dessau, mit welchem Luther in einem ziemlich häufigen Briefwechsel stand. Auffallend kann es uns erscheinen, wenn Luther im Jahre 1536 in einem Briefe an Hausmann äußert, daß er gedächte, diesen zu sich nach Wittenberg in sein Haus zu nehmen, damit er Ruhe und Frieden habe (ut tandem et pace et quiete fruaris). Wahrscheinlich hatte die noch nicht ganz bestimmte Lossagung der Fürsten von aller Gemeinschaft mit der Römischen Kirche zur Folge, daß diese vielleicht hier aus allzugroßer Behutsamkeit den Hausmann nicht kräftig genug gegen die Angriffe seiner Feinde in Schutz nahmen. Indessen blieb Hausmann doch in Dessau, und wahrscheinlich war die Aufforderung Luthers nicht ruhig genug überlegt. Auch finden wir sonst weiter keine Spur von einer weitern Spannung zwischen Luther und den Fürsten. Der Brief Luthers vom 29. Mai 1539 an den Fürsten Johann, welchem damals größtentheils die Regierungsgeschäfte oblagen, gab einen Beweis, wie sehr auch dieser von ihm geschätzt wurde, der ebenfalls ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann war. Luther schrieb: „Wenn wir nur drei solche Fürsten an der Spitze des Kirchenwesens hätten, so würde die Kirche bald durch Sittlichkeit erneuert werden." Daß Luther hierin nicht schmeichelte, und daß überhaupt Schmeichelei von ihm fern war, sehen wir aus einem andern Briefe an die Fürsten Georg und

Joachim, welche in einer Rechtsangelegenheit einen gewissen Kühne aus Burau *) statt eigner Entscheidung an die Advokaten gewiesen hatten. Hier schrieb Luther in seiner deutschen Weise: „Was wollt ihr Fürsten und Herren die Juristen zu Fürsten machen, und Richter setzen über euer Regiment, und ihr selbst nicht richten noch helfen, da ihr wohl könnt?" Ein herrliches Zeugniß für Georg und seinen Bruder ist es, daß sie das freie und offene Gemüth eines Luther, der unstreitig zu ihren treuesten Freunden und Rathgebern gehörte, zu schätzen und anzuerkennen wußten, und nur von dieser Seite aus müssen wir dergleichen Aeußerungen Luthers betrachten, der uns sonst wohl über Gränzen des Anstandes hinausgehend erscheinen könnte.

Georg, der gern seine Ideen und dogmatischen Ansichten mit andern austauschte, benutzte die Freundschaft Luthers, die ihm hierin vortrefflich zu Statten kam. So ließ er sich z. B. (wie wir aus einem Briefe Luthers an ihn vom 25. Mai 1541 ersehen) nach der Meinung desselben über die Transsubstantiation erkundigen. Luther schrieb: „Wenn sie darauf dringen wollten, einen Artikel des Glaubens daraus zu machen, ist in keinem Weg zu leiden, denn was nicht in der Schrift steht, dazu ist auch nicht noth zu halten, sondern was lauter philosophia, ratio und Menschendünkel sind, das muß man nicht lassen, und der Schrift gleich für Artikel setzen: denn das hieße Gott versucht."

*) Wahrscheinlich das heutige Burow bei Coswig.

Sein Streben nach Klarheit seines christlichen Bewußtseyns veranlaßte ihn auch einstmals an Luther die Frage zu richten, wie die wahre christliche Anrufung von der Anrufung der Heiden zu unterscheiden sey, weil man doch sehe, daß einige Heiden nicht ganz unkundig seyen in den göttlichen Dingen.

Hierauf erwiederte Luther: „Man müsse allezeit in wahrer christlicher Anrufung bedenken und betrachten, was und wen wir anrufen und anreden. Es wären zwei große Unterscheidungspunkte zwischen der christlichen Anrufung und der heidnischen. Der eine in Betreff des göttlichen Wesens, der andere in Beziehung auf den gnädigen Willen Gottes. Der Christ müsse stets die herrlichen Offenbarungen Gottes vor Augen haben, und beständig bei der Anrufung die göttlichen Verheißungen beherzigen. Bei der Betrachtung des göttlichen Wesens sollte ein Christ den Gott anrufen, der da ist der ewige Vater unsres lieben Herrn Jesu Christi, welcher sammt dem Sohne und dem heiligen Geiste Himmel und Erde und alle Creaturen geschaffen hat, der auch die gnädige Zusage von der Erlösung des menschlichen Geschlechts gegeben, und dieselbe mit dem theuern Blute seines eingebornen Sohnes versiegelt und bestätigt hat. Bei der Betrachtung des göttlichen Willens müsse der Christ an den einigen Mittler Jesum Christum denken, der da spricht: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Mit einer solchen Anrufung träfe die heidnische Anrufung keineswegs zusammen, da ja die Heiden leugnen, daß dieser einige

wahre Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi sey. Sie wissen also nichts vom Mittler Jesu Christo und von den göttlichen Verheißungen in Christo, sondern zweifeln, ob Gott uns arme unwürdige Menschen erhören wolle, und wissen nicht warum er uns erhöre." Zugleich gab Luther hiebei seinen Widerwillen gegen die mönchische Lehre zu erkennen, welche verbietet, mit wahrer Zuversicht vor Gott zu treten, so wie auch gegen den Irrthum oberflächlicher Freigeister, welche den Werth und die Wahrheit der Verheißungen herabsetzen. Zuletzt wies er noch auf die Erfahrung hin, und zeigte wie man auf diese Weise, nämlich durch den täglichen Umgang mit Gott, die Beschaffenheit des Gebetes mehr kennen lerne, als durch Begriffe. Es ist dieser Punkt zu wichtig, als daß er durch bloße Demonstrationen des Verstandes klar und anschaulich gemacht werden kann. So begrifflich klar auch das Wesen des Gebetes und des daraus hervorgehenden Verhältnisses zu Gott im Allgemeinen gemacht werden mag, so kommt doch Alles hiebei auf die beste Lehrerin, die Erfahrung an. Die Betrachtung des Gebetes durch den bloßen Verstand bleibt immer unzulänglich. Es ist dasselbe über alle Speculation zu erhaben, als daß diese innerste Verbindung mit dem Höchsten, welche mehr empfunden als gedacht werden muß, durch Reflexionen mitgetheilt werden könnte.

Noch eine andere Frage, die weniger in das Gebiet der Erfahrung als der Wissenschaft gehört, welche Georg an Luther richtete, war die über den Unterschied der drei Personen der Gottheit, wiefern der

Sohn der Logos (das Wort), und der Geist die dritte Person genannt werde.

Luther, der die Unzulänglichkeit aller begrifflichen Entwickelung dieses Gegenstandes, der mehr dem Glauben anheim fällt, fühlte, seufzte tief auf, indem er sich an die unglückseligen Samosatenischen und Arianischen Streitigkeiten erinnerte, gab im Ganzen keine befriedigende Antwort, und hob mehr die praktische Seite dieses Gegenstandes hervor. Er sagte: „Der Sohn ist des ewigen Vaters wesentliches Ebenbild und wird in der heiligen Schrift des ewigen Vaters Wort genannt, nicht allein darum, daß er Gottes ewiges Ebenbild ist, und vom Vater in Ewigkeit geboren wird, so er sich selbst anschauet, sondern auch darum, weil durch ihn die Ordnung der Erschaffung und Seligmachung der Menschen ist ausgesprochen worden. Dieser ist der Engel des großen Rathes, der die wunderbarliche und heimliche Ordnung von der Erlösung des menschlichen Geschlechts aus dem Schooße seines ewigen himmlischen Vaters hervorbringt. Und er ist dieselbige Person, die im Paradiese die liebliche Stimme des Evangelii (des Weibes Saamen soll der Schlange den Kopf zertreten) zu Adam und Eva, unseren ersten Eltern spricht, und also das Predigtamt selbst stiftet und einsetzt, auch noch heutiges Tages dasselbe wider aller seiner Feinde Toben und Wüthen mit Kraft erhält, und dadurch in den Herzen der Menschen kräftig wirkt, sie tröstet, ihnen den Vater zeigt, ihnen das ewige Leben wieder verleiht und den heiligen Geist, welcher in den Herzen der Gläubigen

Freude an Gott, Liebe, rechte Anrufung und andere solche Regungen erweckt, woher er denn auch der Geist genannt wird. Denn die dritte Person ist uns also geoffenbaret, daß sie sey wie eine Flamme, welche Liebe und Freude in Gott, und andere Regungen hervorbringt.

Er führte hiebei die Stelle aus der Weisheit Salomo's an: „Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er den Grund der Erden legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit, und spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern." Diese Stelle kann jedoch mehr von der Personification einer göttlichen Eigenschaft, als von einer Person der Gottheit verstanden werden.

„Was könnte doch lieblicher gesagt werden, setzte Luther hinzu, als dieser Spruch. Denn dieser Spruch ist es eigentlich, welcher von der zweiten Person in der Gottheit, Jesu Christo, Gottes des Vaters ewigen Sohne, in welchem das Bild der ganzen Schöpfung Himmels und der Erden erscheint, welcher sich dem menschlichen Geschlecht durch sein heilig Wort geoffenbaret hat, und spielet mit wunderlichen Werken, namentlich in der Erschaffung aller Creaturen und in der Versammlung seiner Kirche. Denn was für ein wunderbares Schauspiel ist die Erschaffung der Menschen? Welch ein großes, herrliches Wunderwerk ist es, daß Er, Gottes einiger Sohn, die menschliche Natur, unser armes Fleisch und Blut an sich nimmt? Welch ein wunderbares Werk ist die Erhaltung Noahs in der Sünd-

fluth, des jüdischen Volkes in Egypten, die Auferweckung der Todten? Nun ist dieses das aller Lieblichste, daß er spricht: Seine Lust sey bei den Menschenkindern. Es ist also Jesus Christus Gottes wahrer Sohn, unser Herr, Heiland und Seligmacher, allezeit bis an der Welt Ende bei uns, sammlet sich im menschlichen Geschlecht durch die Stimme des Evangelii die ewige Kirche, und schützt und handhabt dieselbe gewaltiglich wider aller seiner Feinde Wüthen und Toben."

An den Dr. Jonas richtete er unter andern die Frage: was er zu der Tautologie sage, welche in den Worten läge: peccatum est iniquitas, die Sünde ist das Unrecht (ἡ ἁμαρτια ἐστιν ἀνομια). Hierauf erwiederte Jonas: „Der Fehler liegt nicht in dem Urtexte, sondern in der Uebersetzung. Denn wie man die privationes durch den Gegensatz zu bezeichnen pflegt, z. B. die Finsterniß ist die Beraubung des Lichtes, ebenso hat hier St. Johannes recht eigentlich bezeichnet, was Sünde sey, nämlich alles, was wider Gottes Gesetz ist."

Dieser Art waren die Unterhaltungen, wenn jene herrlichen Männer zusammenkamen, bei denen Georg keineswegs eine stumme Rolle spielte, sondern oft mit vielem Scharfsinn sein Urtheil an den Tag legte. Wie manche herrliche Stunde mag der Fürst mit Luther verlebt haben! Es übertrifft ja nichts die Gemeinschaft welche aus dem Glauben an Jesum Christum hervorgeht, und alle Freundschaft erhält erst ihre wahre Bedeutung, nachdem sie durch den Geist Christi verklärt ist.

Die Englische Gesandtschaft im Jahre 1535 unter der Anleitung des Eduard Fox wünschte, daß in der Reformationsangelegenheit aus Deutschland einige der angesehensten Theologen nach England gesandt würden. Fox drang sehr darauf, daß man den Fürsten Georg hiezu auffordern möchte. Allein der Chursächsische Canzler Brück erwiederte sogleich, daß der Fürst sich hiezu nicht würde bewegen lassen, zumal da diesem große Hindernisse von Seiten des Erzbischofs zu Magdeburg, wegen der Domprobstei daselbst, in den Weg gelegt werden würden. Wir ersehen hieraus, welch ein großes Ansehen Georg schon zu der Zeit erlangt hatte, was nachher immer größer und vortheilhafter für die Reformation wurde.

Während des Reichstags zu Regensburg hatte man mehr als früher Hoffnung zur Ausgleichung zwischen den beiden Partheien. Auf Anstiften des Churfürsten Joachim II. von Brandenburg, wurde eine Gesandtschaft an Luther nach Wittenberg geschickt, welche ihn, wo möglich, zu einer Vereinigung bewegen sollte. Unter der Gesandtschaft befanden sich auch die beiden Fürsten Johann und Georg. Die Unterredung derselben mit Luther fand am 10. Juni 1541 statt. Sie baten ihn, da er durch Gottes Gnade die reine Lehre zuerst wieder an das Licht gebracht, so möchte er auch jetzt Mittel angeben, wie der Friede der Kirche wieder hergestellt werden solle, damit man in Eintracht den Türken kräftigen Widerstand leisten könne. Sie entschuldigten den Kaiser, der nicht sogleich alle Mißbräuche bei den Seinen habe abschaffen können, weil

sie noch nicht überzeugt worden wären; würde es aber zur Eintracht oder zur Duldung kommen, so würde er zur allmähligen Abschaffung der Mißbräuche schreiten, auch die Venitianer wünschten einen Vergleich, und so könne man hoffen, daß auf diese Weise die Verbreitung der reinen Lehre befördert würde; Luther selbst habe ja früher geäußert, daß, wenn nur der Hauptartikel von der Rechtfertigung anerkannt, und dem Volke das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gestattet würde, so könne man in Betreff der übrigen Artikel duldsam seyn, und er möge nun dahin zu trachten suchen, daß der Reichstag zu Regensburg nicht vergebens sey.

Hierauf sandte Luther am 12ten Juni einen Brief an die beiden Fürsten, den wir hier wegen der großen Wichtigkeit desselben theilweise anführen:

„Gnade und Friede. Durchlauchtigste, hochgeborne Fürsten, gnädige Herren. Wie ich vorgestern von E. F. G. gehört die Werbung an mich ꝛc., also hab' ich's auf weiter Bedenken dieser Gestalt schriftlich gefasset, soviel ich's behalten und überschicke E. F. G. ihrem Begehr nach dieselbe hiemit also schriftlich. Erstlich, daß ich gern und mit Freuden gehört, daß Kais. Majestät unser allergnädigster Herr, so herzlich meint beide, mit der Vergleichung in der Religion und Frieden im Reich. Gott der Herr regiere seiner Majestät Herz zu seinem Lob und Ehre zu des Reichs Wohlfahrt. Amen, ꝛc." „Zum andern, daß die vier Artikel *) ver-

*) Die ersten vier der Schmalkaldischen Artikel von der Sünde, vom Gesetz, von der Buße und vom Evangelio.

glichen sollen seyn, höret ich auch gern; ich habe aber der Formeln keine gesehn, ohne die eine von der Justification (Rechtfertigung), ohne was ich deß also höre geschehen. Aber ich habe E. F. G. vorgestern gesagt, daß es unmöglich sey, jenes Theils mit uns zu vertragen, und stehet auch nicht in Kaiserl. Majestät Vermögen. Denn ob es gleich Kaiserl. Majestät auf's allerhöchst und gnädigst ernst und gut gemeint, so ist es doch jenem Theil nicht ernst mit Gott und der Wahrheit vertragen zu werden; wollen aber Kaiserl. Majestät also ein Nasen drehen ꝛc.

„Zum dritten, weil nu meine gnädigste und gnädige Herren von Brandenburg durch E. F. G. von mir begehren, daß ich einen Rath geben wollte, wie doch mit solchen zehen Artikeln ein Maaß möchte getroffen werden, damit der Reichstag nicht ohne Früchte abginge: solch's wäre ich zu thun von Herzen willig, wenn die Sachen also gestellt wären, daß ich darin rathen könnte. Ich habe aber die zehen Artikel auch nicht alle gesehen, wie sie die Niedergesatzten aus des andern Theils Theologen sollen gestellt haben. Aber wie sie die Unsern gestellt, die habe ich gesehen, die gefallen mir, und sind die Wahrheit. Darumb wo Kaiserl. Majestät jenes Theil darin nicht zu rechter ernster Vergleichung bringen kann, so ist's mit ihnen umbsonst gearbeitet; denn sogleich die ersten vier Artikel also gestellt, daß wir sie von beiden Theilen annehmen, so bleiben wir doch in den zehen unvergleichen ꝛc."

„Wo aber Kaiserl. Majestät ausschriebe, und ver-

schüsse, daß die ersten vier Artikel durchaus rein und klar gepredigt und für christlich gehalten sollten werden: so nähmen sie den zehen die Gift, und würde Lehrer und Zuhörer durch die tägliche Uebung in solcher Lehre bald und von Tag zu Tage stärker werden, und die zehen Artikel dadurch von ihnen selbst fallen müssen, wie bei uns auch geschehen ist. Denn in solchem Fall müßte man die Schwachen als die unreinen Kinder nicht wegwerfen, wie St. Paul (Röm. 14, 1.) sagt: Infirmum in fide suscipite (den Schwachen im Glauben nehmet auf). Denn Kinder können wohl unrein seyn, aber das Bad muß rein seyn und bleiben, und nicht durch zehen aussätzige Artikel verunreinigt werden, gleichwie Christus die Apostel duldet in vielen Stücken, die verdammlich wären gewesen, wo sie an ihnen fest blieben, und sich nicht täglich hätten lassen reinigen und lehren."

„Aber wenn die vier Artikel nicht sollten rein gehen und gelehrt werden, auch nicht solche Prediger sollten aufgestellt werden, bei dem andern Theil, die solche vier Artikel rein in der Predigt treiben, so würde bei ihnen die Toleranz zu einer ewigen Härtigkeit gerathen, als ich vor berührt habe, und könnte ihr Volk, das noch schwach wäre, doch nimmermehr stark werden. Wie St. Paulus sagt: Quomodo audiunt, sine pradicante, quomodo vero praedicabunt, nisi mittentur? (Wie soll man hören ohne Prediger, wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?) Darum würde auch keine christliche Vergleichung zwischen uns erfolgen können ꝛc." Der große Reformator bemerkt hier sehr treffend, auf welche

Weise das Evangelium am gründlichsten verbreitet werden könne. Wir erkennen bei dieser Gelegenheit die überlegene Einsicht Luthers über die der Fürsten, deren edles Sterben jedoch nicht übersehen werden darf. Wir können auf der einen Seite Luthern keinesweges der Schroffheit beschuldigen, der gern einen Vergleich theuer erkauft haben würde, wenn das Heiligthum der evangelischen Wahrheit hätte unangetastet bleiben können. Jedoch werden wir auf der andern Seite beim Fürsten Georg noch keinen Mangel an Glaubensmuth entdecken, indem wir ihn nachher wieder mit Bestimmtheit, Festigkeit und Weisheit seinen Glauben oftmals bekennen sehen.

Während der Zeit des Regensburger Reichstages schrieb Fürst Georg an den Kaiser am 15. Juli 1541 einen Brief, in welchem er die Augsburger Confession auf eine bescheidne Weise vertheidigt, und den Kaiser bittet, sein Ohr nicht den Verläumdungen zu leihen, sondern sich genau, wie er und seine Brüder, über diese Angelegenheit zu unterrichten. „Ihnen und mir," sagt er, „die wir in der Nachbarschaft (Wittenbergs) wohnen, sind die verhaßtesten Gerüchte über diese Lehre zu Ohren gekommen, als ob durch sie alles Gute verhindert, alle gute Gesetze umgeworfen und dem Frevel die Thore geöffnet, als ob die Kirche Christi, ja Christus selbst mit der Mutter Maria sammt allen Heiligen verachtet würden, als ob man alle alten häretischen Irrthümer erneuern, und die weltliche Obrigkeit verwerfen wollte. Gegen solche erdichtete Gottlosigkeit suchten wir, so viel als in unsern Kräften stand, anzustreben. Doch vergebens;

bis wir endlich fanden, daß diejenigen, welche uns solches hinterbracht hatten, nicht den besten Glauben hegten, und sich dadurch, daß sie uns von der Forschung in der heiligen Schrift abriethen, am meisten verdächtig machten."

Dieser Brief ist übrigens gleichen Inhalts, wie die an den Herzog Georg. Nicht lange darauf, als der Fürst vernommen hatte, daß der Kaiser das Schreiben habe, sandte er ihm einen Katechismus und einen Traktat, deren Verfasser er nicht nennt, der aber Luther war, mit der Erinnerung: non quis, sed quid dicatur attende (merke auf, was gesagt wird, nicht wer es sagt).

Ein herrliches Zeugniß war es für Georg, daß ihn die Wittenberger Reformatoren im Jahre 1542 zu der erledigten Bischofswürde zu Naumburg bei dem Churfürsten von Sachsen empfohlen. Sie erinnerten, wie seine reine evangelische Erkenntniß bekannt sey, und nahmen ihn gegen den Verdacht in Schutz, als ob er zu dem „Flickwerk" in der Lehre geneigt wäre. Luther selbst bezeugte, daß Georg bei der neulichen Gesandtschaft keinesweges zu scheinbaren Concordienformeln gerathen habe, und fügte hinzu: „Ich dürfte wohl Fürst Georgen ein Größeres vertrauen, so viel ich ihn erkannt und menschlich zu reden ist." Melanchthon bezeugte, Georg habe ihm nach Regensburg geschrieben: „Man möge sich vor dem Flickwerk und der Vermischung beider Lehren hüten."

Hiedurch ist also das Benehmen unsres Fürsten bei dieser Sache vollkommen vertheidigt. Die Refor-

matoren wußten keinen bessern zur Naumburger Bischofswürde zu empfehlen, weil sie einsahen, daß Georg mit dem hohen Stande, welcher ihnen gerade bei Besetzung dieser Stelle besonders passend schien, alle die Eigenschaften eines würdigen Bischofs verband. Der Churfürst erwiederte hierauf, daß das Bisthum zu Naumburg nach der Reformation nicht einträglich genug für eine fürstliche Person sey, und wählte deshalb den Wittenberger Theologen Nikolaus v. Amtsdorf.

Die Milde und Weisheit Georgs hatte auch Einfluß auf Luthern, wenn dieser in seiner Derbheit öfters zuweit ging. Als sich z. B. im J. 1542 die lutherischen Fürsten des Sächsischen Hauses wegen einiger Besitzungen veruneinigt hatten, so erklärte sich Luther in sehr scharfen Ausdrücken gegen dies Benehmen. Georg ließ ihn bitten: er möge gelinder auftreten, vielleicht werde er hierdurch mehr ausrichten. Ltuher erkannte diese freundschaftliche Ermahnung als wahr an, und sagte: „Er wolle die scharfe Feder ins Schreibzeug legen, Fürst Georg sey frömmer als er, wenn der nicht im Himmel komme so müsse er heraus bleiben.“

Ein anderes wichtiges Zeugniß für Georgs evangelische Wirksamkeit ist der Entwurf der Kirchenverbesserung für das Erzstift Magdeburg vom Jahre 1542. Er beginnt hier mit der Lobpreisung der Kaiser, welche die Bisthümer und Klöster, wie überhaupt in Deutschland, so auch in Sachsen, nach Einführung des Christenthums mit großer Sorgfalt und Freigebigkeit gestiftet hätten, und daß ihre Absicht die Verbreitung der Lehre

der heiligen Schrift gewesen sey, welches noch in den von ihnen den Bisthümern geschenkten Bibeln mit goldnen Buchstaben und Edelsteinen verziert, zu ersehen wäre. Die Kaiser hätten eingesehen, daß es das Amt der Bischöfe und des Klerus sey, sich mit dem Studium der Religion und der heiligen Schrift zu beschäftigen, dieselbe durch Lehre zu verbreiten, und den Irrthum zu verdrängen. Er bemerkt, daß auf dem Hochaltar bis auf den heutigen Tag kein Heiligenbild, als nur das Christi, des Gekreuzigten und die Bücher der heiligen Schrift gelegt worden seyen. Er erzählt, wie das Verderben der Kirche durch die Gewalt des Feindes herbei geführt worden, wie es denn Christus selbst vorher gesagt habe, und wie dieses Verderben der Römischen Kirche sich auch nach Deutschland durch die Verbindung mit Rom verbreitet habe. Die größte Ursache des Uebels sey die Beschäftigung der Prälaten mit fremdartigen Dingen; daher die Verachtung der heiligen Schrift und die Erhebung menschlicher Satzung. Mit Recht sey deshalb von allen Seiten auf eine Reformation gedrungen, und auf dem Reichstage zu Regensburg sey beschlossen, daß die Prälaten sich selbst reformiren sollten. Auf eine fromme, kraftvolle und bescheidene Weise ermahnt er seine Collegen, und beschwört sie bei Gott, daß sie für das Wohl der Kirche Sorge tragen möchten. In den übrigen Städten des Erzstiftes, sagt er, fingen die Irrthümer schon an zu weichen, das Volk setzte christliche Prediger ein, und das Evangelium würde schon auf den Dörfern verkündigt. Nur der

Klerus der Hauptstadt bleibe hinten, es sey zu befürchten, daß er nach und nach sein Ansehn verlieren werde. Es sey daher die Pflicht des Capitels, daß man dem Erzbischof von Magdeburg in der Berathung über die Reformation zur Hand gehe. Er empfiehlt den Canonikern die Lesung der heiligen Schrift: denn dieß sey der Zweck der Breviarien gewesen, welches nun zum Strick der Gewissen und zur vergeblichen Lippenplapperei gediehen sey. Da nun aber die alten Statuten, von denen, welche in die Zahl der Canoniker aufgenommen werden sollten, ein akademisches Studium verlangten, so räth er diesen, sich wieder mit der Theologie zu beschäftigen. Es sey eine Schande, sagt er, daß nur ein einziger im ganzen Collegium der Canoniker Theolog sey, der nur selten beim Capitel erscheine. Daher sey es nothwendig, daß theologische Vorlesungen veranstaltet würden, welche die Canoniker und Vicarien wöchentlich anhören und sich über die wichtigsten Gegenstände der Religion, mit besonderer Berücksichtigung der jetzigen streitigen Punkte, unterhalten sollten. Er erklärt sich gegen die übermenschliche Verehrung der Heiligen, tadelt den Lobgesang: Salve Regina (sey gegrüßet Königin), verwirft die Verstümmlung des Sakraments, die Meßopfer, und von der ganzen Art und Weise des Gottesdienstes sagt er: „O der leichtfertigen Gaukelei, das heißt kupfern Geld, kupferne Seelenmessen, doch wie der Hirte, so sind die Schaafe." Er räth zur Abschaffung der unheiligen Ceremonien, zur Einführung der Priesterehe, zur Verbietung des Concubinats und überhaupt zur Auf-

helfung der Sittlichkeit, zur Abschaffung des Mißbrauchs bei der Excommunication, zur Einführung der Kirchenvisitationen und zur Fürsorge für die Armen und Hospitäler. Er schließt die Schrift mit wiederholter Ermahnung, stellt den großen Vortheil dar, welchen man durch das Werk der Kirchenverbesserung erlangen würde, und zeigt endlich am Beispiele der Jüdischen Synagoge, was zu befürchten sey, nämlich die größte Strafe der Entziehung des göttlichen Lichts und des gänzlichen Verfalles. Diese Schrift hatte für den ersten Augenblick noch wenig Erfolg, erst nach mehrern Jahren zeigten sich segensreiche Früchte derselben.

Im Jahre 1545 dehnte sich der Wirkungskreis des Fürsten noch über ein größeres Gebiet aus. Als nämlich der Herzog August von Sachsen, nachmaliger Churfürst, der Bruder des Churfürsten Moritz, nach dem Tode des Bischofs Siegesmund von Lindau zu Merseburg die Administration dieses Stiftes übernahm, und sich nicht tüchtig genug zur Leitung der geistlichen Angelegenheiten fühlte, so erwählte er den Fürsten Georg zum Coadjutor in den Kirchensachen mit einem bedeutenden Gehalte. Georg trug anfangs Bedenken, diese Würde anzunehmen, allein auf Anrathen Luthers und Melanchthons that er es endlich. Er konnte sich immer noch auf das vom Kaiser Maximilian seinen Vettern, den Fürsten Magnus und Adolph gegebene, und vom Kaiser Karl V. erneuerte Privilegium, daß ihnen der geistliche Stand in Betreff ihres fürstlichen Erbes nicht nachtheilig seyn sollte, bei

der Annahme neuer geistlicher Würden berufen. Sein Beitritt zur Reformation, welche von den geistlichen Herren auch eine geistliche und durch Fähigkeit legitimirte Thätigkeit verlangte, machte erforderlich, daß er durch vorhergegangene Ordination in sein neues Kirchenamt eingeführt wurde. Dieß war auf der andern Seite auch schon deswegen nothwendig, da er, wenn auch ohne Bischofstitel, das Bischofsamt bekleidete, wozu also auch die Römische Kirche die Ordination verlangte, wiewohl ihm nachher die Rechtmäßigkeit seines Amtes späterhin von den Katholischen streitig gemacht wurde. Er lud zu dieser Feierlichkeit den würdigen Bischof zu Brandenburg Matthias von Jagau ein, und da dieser während der Zeit starb, er aber andere katholische Weihbischöfe nicht für rechtmäßig und einer solchen Function würdig anerkennen wollte, so ließ er sich von Luthern, der sich wegen der Unzufriedenheit mit den damaligen Verhältnissen zu Wittenberg beinah auf längere Zeit bei ihm aufgehalten hätte, und durch andere Prediger öffentlich mit Gebet und Auflegung der Hände nach apostolischem Gebrauch ordiniren.

Dieß geschah am 21sten August im Jahre 1545. Am folgenden Tage wurde das Ordinationszeugniß im Namen aller Prediger der Merseburger Diöcese von Melanchthon in lateinischer Sprache verfaßt, welches wir hier übersetzen:

„Wir danken Gott dem ewigen Vater unsres Herrn Jesu Christi, weil Er durch seine unendliche Güte das Amt der Verkündigung des Evangeliums seit

der Erschaffung und Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts sowohl eingesetzt hat, als es auch in allen Jahrhunderten bis zur Auferweckung der Todten erhält, weil Er geschickte Lehrer beruft, und seiner Kirche Befehle gegeben, daß sie geschickte Diener berufe, und weil Er verspricht, daß Er durch ihre Stimme Vergebung der Sünden, den heiligen Geist, ewiges Leben und Gerechtigkeit verleihen will. Wir bitten Ihn, Er wolle nicht zugeben, daß das Licht seines Evangeliums erlösche, sondern daß Er Sich auch jetzt noch als Verfechter der reinen und heilbringenden Lehre des Evangeliums treue Wächter derselben erwecke, und sich auch jetzt an diesen Orten eine Kirche sammle, von der Er bis in alle Ewigkeit gepriesen werde. Da nun zu diesem Dienst des Evangeliums der Hochzuverehrende und Durchlauchtigste Herr, Georg, Fürst zu Anhalt, Graf zu Ascanien, Herr zu Bernburg ꝛc., Domprobst zu Magdeburg, zur Verwaltung des Kirchenwesens im Bisthum Merseburg vorschriftsmäßig und dem heiligen Gebrauch angemessen berufen ist, so sind nach der alten Sitte der ersten Kirchen gelehrte und würdige Männer, welche die benachbarten Kirchen leiten, deren Namen unten geschrieben stehen, hinzugezogen, damit in der Kirche zu Merseburg dieser Berufung das öffentliche Zeugniß der Ordination hinzugefügt werde. Wir also, die wir hiezu berufen sind, haben über diesen Durchlauchtigsten Fürsten Georg, weil wir wußten, daß er eine klare Erkenntniß des Evangeliums und einen beharrlichen Eifer und Liebe zu der evangelischen Lehre, wie sie die

Kirchen dieser Gegend einstimmig und mit demselben Geiste als die allgemeine Kirche Gottes bekennen, und ausgezeichnete Tugend und Frömmigkeit besitzt, nach apostolischem Gebrauch mit Auflegung der Hände unser Zeugniß abgelegt. Und da Paulus dem Titus befohlen, daß er die Presbytern zum Unterricht und zur Leitung der Kirchen bereite, so mag nun dieser Geweihte wissen, daß ihm durch den apostolischen Ausspruch befohlen sey, kraft seines Amtes die Priester für den Unterricht und die Leitung der Kirche zu ordiniren und auf ihre Lehre und Sitten Acht zu haben, und er möge eingedenk seyn, daß auch ihm vom Sohne Gottes befohlen sey: „Wenn du einst bekehret bist, so stärke deine Brüder.' Und da nun der Sohn Gottes zur Rechten des ewigen Vaters sitzet, so bitten wir ihn, daß Er Sich kräftigerweise durch dieses geistliche Amt, auf daß Er diesen Geweihten bei seiner ganzen Regierung leite und ihm beistehe, wie er denn verheißen hat, indem er spricht: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen." Dazu ermahnen wir, daß der Geweihte sich aufrecht erhalte durch diesen Trost. Denn obschon es viele und große Gefahren bei der Leitung der Kirche giebt, und keine menschliche Weisheit einer so großen Last gewachsen ist, so möge er doch wissen, daß Gott wahrhaftig gegenwärtig sey, und in der Kirche wohne, wo die Stimme des Evangeliums erschallt, und daß dieselbe von Gott vertheidigt und erhalten werde.

In diesem Vertrauen müssen die Mühen eines so wichtigen Amtes unternommen und getragen werden."

In demselben Jahre noch vor seiner Ordination traf den Fürsten ein schmerzlicher Verlust durch den Tod seines geliebten Lehrers und nachherigen Rathgebers Georg Helt. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der Schmerz über diesen Verlust bei dem Fürsten, dessen Seele doch gewiß oft mit dem Gedanken an die jenseitige Zukunft beschäftigt, und dessen Herz mit seliger Hoffnung erfüllt war, einen so tiefen Schmerz hervorbrachte. Denn gerade der Gläubige fühlt bei solcher Gelegenheit am meisten die Gebrechlichkeit des irdischen Lebens, und bei ihm erneut sich der alte Schmerz oft desto lebhafter, damit die neue Hoffnung um so lebendiger und trostvoller werde. Die Gläubigen trauern wie die Kinder dieser Welt, aber die Traurigkeit jener ist eine himmlische Traurigkeit, während diese nur eine irdische ist, die als eine solche nicht zu der göttlichen Freudigkeit führen kann.

Herrlich sind die salbungsvollen Trostworte der bei den großen Reformatoren zu Wittenberg über diesen Verlust, aus deren Briefe wir hier einige Stellen übersetzen.

Aus Melanchthons Briefe: „Gott will, wir sollen über den Verlust der Unsrigen Angst und Schmerz empfinden, und billigt nicht jene Abgestumpftheit oder vielmehr Unmenschlichkeit, die durch kein Unglück, sey es eignes oder der Freunde, bewegt wird. Der Sohn Gottes selbst bebte oft und weinte und wurde von den heftigsten Schmerzen ergriffen. Aber Gott hat zu-

gleich befohlen, daß wir durch den Gedanken an seinen Willen, und an die ewigen Güter, welche Er den Seinen verheißen hat, unsere Traurigkeit mäßigen und allmählig unsern Geist emporrichten, und wir sollen vielmehr jene wegen dieser Güter glücklich preisen, als daß wir uns über unsern Verlust ängstigen. Wir sind nicht solche, welche glauben, daß der Mensch wie die Thiere geboren werde und dann wieder vergehe, und daß uns kein besserer Zustand übrig bleibe, sondern, wie uns die Stimme Gottes in der Kirche unterrichtet hat, wissen wir, daß denjenigen, welche an das Evangelium glauben, ewige Belohnungen bevorstehn. Das Herz Georgs (Helts) brannte vor Liebe zu dem Sohne Gottes unserm Erlöser, so daß er alles Uebrige in diesem Leben viel geringer hielt. Mit Eifer trug er zu der Verbreitung des Evangeliums bei und verband mit dieser Zierde alle diejenigen übrigen Eigenschaften, welche bei den Gliedern Christi sich finden. Da er in Rathschlägen nicht nur einsichtsvoll und treu, sondern auch glücklich war, so bin ich überzeugt, daß Gott ihm als Lenker bei seinen Rathschlägen und Handlungen beigestanden habe. Jetzt ist er daher von hier zur Gemeinschaft der Himmlischen abgerufen, freuet sich der lieblichsten Unterredungen mit Gott, Christo, den Propheten, den Aposteln, ja auch mit E. F. G. Mutter, und bringt den Himmlischen Dank für alle Wohlthaten, und befiehlt Gott nicht nur E. F. G. Leben, sondern auch das Heil der ganzen Kirche, welche in diesem Leben durch große Gefahren geübt wird. Daher wollen wir

ihn glücklich preisen, weil er den Hafen, in welchem er in Freuden der Ruhe genießt, erreicht hat, und wollen durch die Erinnerung an seine Tugenden unsere Sehnsucht stillen, zumal da wir ihn bald wieder begrüßen werden ꝛc." Luther schrieb unter andern: „Solches thut Er, damit Er uns ziehe im Glauben, in der Hoffnung und der Liebe zu Ihm, damit wir lernen das Unsichtbare dem Sichtbaren vorziehen, und gegen Hoffnung auf Hoffnung glaubend an Ihm hangen, der da spricht zu dem was nicht ist, daß es sey ꝛc." Also wird der alte Mensch getödtet und das ganze sündhafte Wesen. Daher möge sich E. F. G. nach dem reichen Maaße ihrer Erkenntniß trösten, vermöge welcher E. F. G. verliehen ist, Gott den Vater und den Sohn zu erkennen, und in den Werken seiner Hände sind E. F. G. geübt. Wir wollen beten, daß der Gott alles Trostes E. F. G. stärken und kräftigen möge, bis dasjenige erscheint und beginnt, was wir nach seinem Befehle bei solchen Versuchungen erwarten sollen. Denn, „nicht gern," sagt Jeremias, „demüthigt er die Menschenkinder." Und Augustin sagt irgendwo: „Gott würde nicht zulassen, daß etwas Böses geschehe, wenn er nicht wüßte, etwas Besseres daraus zu machen." Wir leben noch im Fleische und wissen nicht, was und wie wir bitten sollen, d. h. was uns nützlich und das Beste sey. Der aber, welcher mächtig ist, mehr zu thun, als wir bitten und verstehen, sorgt für uns, Er vermag Größeres und Herrlicheres zu thun, als die Beschränktheit unsres Herzens zu wünschen und zu denken wagt."

Georg schrieb hierauf einen ebenso herrlichen Brief an Luther und Melanchthon. Es konnte bei seinem unerschütterlichen Glauben nicht fehlen, daß er bald wieder zur Freudigkeit durch die lebendige Hoffnung gelangte. „Wir sollten vielmehr wünschen, schreibt er, zu ihm (Helt) zu wandern, als ihn, wenn es auch vergönnt wäre, ins Leben zurückzurufen. Die meiste Beruhigung gewährt mir, was mir durch göttliche Fügung zu Theil geworden, daß ich nämlich bei seinem Hinscheiden zugegen war, und durch eine Thatsache erfahren habe, daß der treue Herr nicht zulasse, daß Jemand mehr, als er es ertragen kann, versucht werde. Denn durch seine Güte verkürzte Er ihm die Bitterkeit des Todeskampfes, daß er mehr hinzuschlummern, als zu sterben schien. Und so nun befahl er unter dem Bekenntnisse und der Anrufung unsres Herrn Jesu Christi seinen Geist in Gottes Hand."

So trösteten sich diese frommen Männer gegenseitig und bereiteten sich zu der vollendeten Gemeinschaft der Seligen vor. Ihr Trost beruhte nicht auf einer bloßen heidnischen Unsterblichkeitslehre, welche keine lebendige und befriedigende Hoffnung bewirkt, indem sie nur meist in Worten besteht. Erst durch Christum den Auferstandenen ist es möglich, daß der Glaube an die Unsterblichkeit zu der lebendigen Zuversicht, bei welcher wir das Zeugniß unserer himmlischen Bürgerschaft in uns tragen, sich gestaltet. Eine solche Aussicht in das ewige Vaterland kann aber ohne den Zusammen-

hang mit dem Glauben an das Verdienst Christi nicht gedacht werden.

Vorzüglich waren es die letzten Jahre Luthers, in welchen dieser mit Georg in einem besonders vertrauten Verhältnisse stand, und wir können uns denken, welch ein schmerzlicher Verlust durch den Tod des großen Reformators für den Fürsten Georg hervorgebracht wurde. Sein Brief an den Fürsten Wolfgang, in welchem er den Tod Luthers beklagt, ist ein Zeugniß seiner gefühl- und glaubensvollen Seele.

Kein Fürst ist von Luther mehr geschätzt worden, als unser Georg, und wem es vergönnt ist, die Größe der Seele, die Tiefe des Gemüths und die Aufrichtigkeit des Herzens eines Luther recht zu erkennen, der wird das Verhältniß zwischen diesem und dem Fürsten, als eins der herrlichsten Zeugnisse für den letztern erkennen müssen. Aber nur wer Luthern an Glauben und Georgen an Frömmigkeit durch die Wirkung des Geistes Christi ähnlich geworden ist, wird in den letztern einen in jeder Beziehung von Gott Hochbegabten erkennen können. Die Charakteristik eines Georg verlangt nothwendigerweise denjenigen Standpunkt, von welchem aus allein das Christenthum in allen seinen mannigfaltigen Erscheinungen beurtheilt werden kann, sie verlangt, daß dasjenige, was durch den göttlichen Geist gewirkt ist, auch mit Hülfe eben dieses Geistes beurtheilt werde. Es wird vielen immer etwas Räthselhaftes, einigen sogar etwas Anstößiges in der Erscheinung eines Georg, wie überhaupt in allen Er-

eignissen, die durch göttliche Kraft veranlaßt worden sind, entgegentreten, wenn man bei einer bloßen oberflächlichen Betrachtung stehen bleibt, ohne auf das Eigenthümliche in der Wirksamkeit des Christenthums zu achten. Man wird die Entwickelungen der Verhältnisse auf dem religiösen Gebiete ihrem Grunde nach nicht verstehen, wenn man nicht durch eigene Erfahrung einsehen gelernt hat, wie vermöge der Erleuchtung durch das Evangelium eine ganz andere Seite bei der Betrachtung aller Begebenheiten hervorgehoben werden muß, von welcher aus sich überallhin Licht verbreitet. Während andere vielleicht nur bei der Bewunderung der ausgezeichneten Gaben des Fürsten stehen bleiben, müssen wir uns freuen, wie diese von Gott verliehenen Eigenschaften dadurch, daß sie zur Verherrlichung des göttlichen Namens angewandt wurden, ihre eigentliche Bestimmung erreichten. Während die Einen in der Lehr- und Denkweise des Fürsten eine Befangenheit in dem zum Theil von Luther geleiteten Zeitgeiste erblicken, werden die Andern bei Georg die Uebereinstimmung mit der für alle Zeiten antecipirten Lehre der heiligen Schrift finden.

Was nun noch die Polemik gegen die Schweizer betrifft, von welcher sich in seinen Schriften und bei seinen Unterredungen mit Luther Spuren finden, so kann es scheinen, als ob er in diesem Punkte zu sehr abhängig von dem letztern gewesen sey. Indessen kann es seyn, daß wie bei Luther, so auch bei ihm der Gegensatz gegen die Zwinglische Ansicht vom Abendmahle,

wegen ihrer idealistischen Verflachung, die realistische Auffassungsweise zu stark hervorhob, ohne daß von Georg, selbst bei einer in diesem Punkte durchaus selbstständigen Forschung, ein Mittelweg zu erwarten gewesen wäre. Die Ansicht Calvins würde, weil sie nicht specifisch von der lutherischen verschieden ist, vielleicht auch Georgs Meinung, wenn diese beiden Auffassungsweisen schon damals mit einander verglichen wären, in etwas modificirt haben.

Kaum hatte Georg sein neues Amt angetreten, so wurde auch die Reformation im Bisthum Merseburg allgemein. Er hielt Synodalreden, in welchen er sehr heilsam auf die Geistlichkeit wirkte, und sein ganzes Leben war eine lebendige Darstellung des unzertrennlichen Zusammenhanges des Glaubens mit der Heiligung. Der Geist Gottes bekannte sich zu allen seinen Unternehmungen, und es wurden viele durch ihn erweckt. Seine Wirksamkeit erstreckte sich auch auf die Landschaft Meißen. Auf Veranlassung des Herzogs Moritz von Sachsen verfaßte er mit den ältesten Meißnischen Theologen eine Kirchenordnung. Nächst Luther und Melanchthon nimmt er daher einen der ersten Plätze in der Reformation in dem bedeutenden Landstriche vom Harze bis nach Wittenberg, und von Magdeburg bis nach Meißen ein.

Im Jahre 1546 setzten sich die drei Brüder hinsichtlich ihrer Erbländer auseinander. Sie theilten die ihnen gemeinsame Hälfte des Fürstenthums, und Georg erhielt zu seinem Antheil die Herrschaft Warms-

dorf und Plätzkau und die Städte Harzgerode und Güntersberge. Hier zeigte er sich, wie es sich erwarten läßt, als einen treuen Landesherrn, der ebensosehr die leiblichen als geistlichen Bedürfnisse seiner Unterthanen zu befriedigen suchte. Er bauete in den spätern Jahren das Schloß zu Harzgerode und erneuerte die Privilegien dieser Stadt.

Georg hielt es nach seinen Grundsätzen für nicht gut mit andern protestantischen Fürsten dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. Es war seiner und der Reformatoren Ueberzeugung gemäß, den Schutz des Evangeliums Gott zu überlassen. Nicht Menschenfurcht war es bei diesem Nathanael, sondern es war dieselbe Gesinnung, welche wir bei Luther und Melanchthon über diesen Punkt finden, indem sie sich von der Rechtmäßigkeit selbst eines Vertheidigungskrieges nicht überzeugen konnten. Es ist dieß ein schwieriger Punkt, der viel für und wider sich hat, und es ist die Frage, ob der Standpunkt eines, dem weltliche Gewalt in die Hände gegeben, und dessen Pflicht es ist, für die Ruhe des Staates zu sorgen, von dem eines christlichen Theologen, der allein das Schwerdt des göttlichen Wortes handhaben soll, zu unterscheiden sey. Wir finden im Ganzen keine Entscheidung für einzelne dergleichen Fälle, und es läßt sich schwerlich ein bestimmtes Gesetz hierüber aufstellen. Da nun aber Georgs Wirksamkeit mehr eine theologische, als eine politische war, so müssen wir hier seine fromme Ueberzeugung ehren.

Als der Kaiser Karl im Jahre 1547 nach der

für die Protestanten unglücklichen Schlacht bei Mühlberg bis nach Wittenberg vorgedrungen war, begab sich Fürst Georg zu demselben in das Lager, bat um Schutz für Anhalt, nachdem er sich von dem Verdacht seiner Theilnahme an dem Schmalkaldischen Bunde gereinigt hatte, scheute sich aber nicht vor dem Sieger seinen Glauben zu bekennen. Karl nahm ihn mit kaiserlicher Großmuth auf, gab ihm das Zeugniß des gelehrtesten und frömmsten Fürsten des Reichs und glaubte vielleicht in ihm eine sehr wichtige Person zu einem Religionsvergleich zu finden. Denn obschon Karl jetzt als Sieger dastand, so war es doch im Ganzen seinem politischen Interesse angemessener, die Ruhe im Reiche nicht allein durch Gewalt, sondern auch durch Klugheit zu begründen.

Vierter Abschnitt.

Nach dem Tode Luthers war es Melanchthon, der sich nun um so inniger an den Fürsten anschloß. Schon früher hatte Melanchthon mit Georg in einem ziemlich häufigen Briefwechsel gestanden, der in den letzten Jahren besonders bedeutend war. Tröstungen und freundschaftliche Ermahnungen, Belehrungen und Mittheilungen aus dem Reiche Gottes

und aus dem Gebiete der Wissenschaft, Aufforderungen zur Unterstützung Hülfsbedürftiger, das war der Inhalt der Briefe Melanchthons, aus welchen wir auf den Charakter des Fürsten zurückschließen können. Die Aehnlichkeit des natürlichen Wesens beider mag wohl größer gewesen seyn, als die zwischen Georg und Luther, aber doch können wir nicht bestimmen, ob das Verhältniß des Fürsten zu Melanchthon inniger gewesen seyn mag, als das zu Luther. Sie hatten ja allesammt das Gemeinschaftliche der Entschiedenheit für das Evangelium, verbuuden mit deutschem Edelmuth und mit Reichthum des Geistes, was zu einer gleich innigen Freundschaft Anlaß geben konnte. Melanchthon schüttete sein Herz oft mündlich und schriftlich vor dem Fürsten aus, der an den Unfällen, die jenen oft trafen, indem er von den Eiferern des Buchstabens hart angegriffen nnd verkannt wurde, den herzlichsten Antheil nahm. Beide wurden von dem Churfürsten Moritz von Sachsen sehr hoch geehrt, der sie als seine Freunde und Rathgeber behandelte. Der Churfürst äußerte einst über sie: „Ich habe zwei Männer, Fürst Georg von Anhalt und Philipp Melanchthon, über die will ich halten, die werden mich nicht verführen.“ Hieraus können wir schließen von welcher Bedeutnng die damalige Stellung des Fürsten war. Besonders wichtig für die Sache des protestantischen Deutschlands wurde der Rath Georgs, welchen er dem Churfürsten hinsichtlich des Interims nach dem geharnischten Reichs-

tag zu Augsburg gab. Da jetzt der Fürst ein entschiedenes Urtheil über den Kaiser wagen durfte, indem das Streben desselben und die innere Abneigung gegen die Reformation offner dalagen, wiewohl es nicht mit Bestimmtheit geleugnet werden darf, daß Karl V. jemals eine Hinneigung zum Evangelium gehabt habe, die, wie es so häufig geschieht, durch eine verderbliche Zerstreuung in die weltlichen Geschäfte, leicht wieder unterdrückt werden konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es, wie wir es z. B. aus der Anerkennung der Frömmigkeit des Fürsten Georg ersehen können, im Leben des Kaisers manche Momente gegeben haben mag, in welchen der Sinn für die Wahrheit ihn bestimmte, der jedoch durch das politische Streben immer wieder unter drückt wurde. Das ganze frühere Benehmen des Kaisers mußte den Fürsten, wenn er auch oft befürchtet haben mag, daß die Dornen den Saamen ersticken würden, wenigstens von einem verdammenden Urtheil zurückhalten, und ihn sogar vermöge seiner liebevollen Gesinnung bestimmen, das Beste vom Kaiser zu hoffen. Jetzt aber konnte der Fürst kein Bedenken mehr über die Absichten des Kaisers tragen. Georg rieth sogar dem Churfürsten, wenn es darauf ankäme, einen Krieg nicht zu scheuen. Hier erblicken wir allerdings eine Inconsequenz, wenn wir die früheren Aeußerungen über den Schmalkaldischen Bund vergleichen. Es ist aber auch, so wie überhaupt kein bestimmtes Gesetz über diesen Punkt aufgestellt werden kann, bei Veränderung der Umstände hierin keine Beständigkeit zu verlangen.

Das Mißfallen über das Interim gab Georg auch noch bei einer andern Gelegenheit zu erkennen. Nachdem der Kaiser die Fürsten Johann und Georg zur Annahme des Interims ermahnt hatte, so beriefen sich diese auf die Gebräuche der alten katholischen Kirche, und wandten hier mehr die Schlangenklugheit an, indem sie schrieben: „sie wollten so viel als möglich für die Einführung des Interims sorgen, indessen ließe sich dieses bei den jetzigen Umständen nicht auf ein Mal thun." Der Kaiser ermahnte sie hierauf wiederum zur Annahme des Interims und wollte wissen, was bis jetzt für dasselbe geschehen sey. Die Fürsten zögerten mit der Antwort, bis endlich durch den Passauer Vertrag im Jahre 1552 die Sache eine ganz andere Wendung nahm.

Sehr standhaft erklärte sich Georg noch bei einer andern Gelegenheit über das Interim auf folgende Weise: „Aus den hochwichtigen Ursachen wolle man sich in diesen Sachen wohl fürsehen, was man beschließen wolle. Wir streiten nicht aus eignem Frevel, Fürwitz oder Stolz, wie uns von etlichen aufgelegt wird. Gott, der aller Menschen Herzen kennt, der weiß, daß wir herzlich gerne Friede sehen und selbst haben wollten. Uns dringt aber zum Bekenntniß der rechten Lehre, die in unsern Kirchen gepredigt wird, dieses ernstliche Gebot, daß man erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verleugnen und nicht verfolgen soll; wollen auch unsre Gefährlichkeit Gott befehlen."

Auf die Empfehlung des Interims durch den Bischof von Naumburg, Julius von Pflug an den

Fürsten, antwortete dieser: „daß in seiner Gegend das Evangelium lauter verkündet werde, man könne also mit dem äußerlichen Zustande der evangelischen Kirche, soweit es die Verkündigung der Lehre beträfe, zufrieden seyn."

Eben dieses Mißfallen an dem Interim finden wir auf einer Medaille unter dem Namen Georgs ausgedrückt, bei der auf der einen Seite das Bild des Fürsten steht, auf der andern diese Worte: Plus odi conciliatores istos, quam apertos religionis hostes (ich hasse jene Vermittler mehr, als die offenbaren Feinde der Religion).

Georg hatte während dieser Zeit sein Coadjutorat des Bisthums Merseburg im Jahre 1548 niedergelegt, blieb aber noch Senior des Stiftes, nachdem Michael Helding, Weihbischof zu Mainz und Titularbischof von Sidon zum Bisthum nach Merseburg berufen worden war. Dieser hatte sich durch seine Predigten, welche er in der Kathedralkirche zu Augsburg gehalten, die Gunst des Kaisers erworben. Bei der Einführung des neuen Bischofs ermahnte Georg denselben beim Worte Gottes zu bleiben, forderte als Senior des Stifts ihn auf, die Reformation im Bisthum nicht zn stören, und behielt sich widrigenfalls die Protestation gegen das etwanige unevangelische Benehmen des Bischofs vor. Sein Verdacht gegen Helding war auch keinesweges ungegründet. Denn kaum hatte dieser im Jahre 1550 sein Amt angetreten, als die Feindseligkeiten zwischen der evangelischen und papistischen Parthei im Stifte begannen.

Besonders griff man die Gültigkeit der Ordination des Fürsten an. Man gab vor, die evangelischen Prediger hätten nicht Macht Priester zu ordiniren, weil sie keine geweihten Bischöfe wären. Sodann wäre bei der Ordination die alte Form der Kirche nicht beobachtet worden. Es wurde ferner vorgewandt, daß bei den Evangelischen der Unterschied der geistlichen Würden nicht statt fände, und überhaupt könne die Ordination nicht gültig seyn, weil sie von solchen vollzogen worden wäre, die sich von der Gemeinschaft der Römischen Kirche losgerissen hätten. Hierauf erwiederte Georg: „er sey nach apostolischem Gebrauch und von solchen, die nach göttlichem Recht Macht dazu hätten, ordinirt worden." In eben dieser Vertheidigung der Rechtmäßigkeit seiner Ordination finden wir folgende kraftvolle Worte:

„Und ob wir gleich nicht Bischofskronen oder Hüte tragen, so ist doch das liebe befohlene Volk unsere Krone, wie Paulus zu den Philippern C. 4. spricht: Ihr seyd meine Freude und meine Krone. Und lehren ja Gottlob die liebe heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, welches die zwei Spitzen an den Bischofshüten bedeuten sollen. Und kann Gottlob von uns und unsern solchen Bischofshüten nicht gesagt werden, wie jener Caplan zu seinem Bischof sagte, daß die zween angehängte Zipfel bedeuten, daß er deren keins wüßte noch hielte. Nun ist ja besser, wir haben rem signatam et veritatem (die Wirklichkeit der bezeichneten Sache), denn jene Bischöfe signum tantum et vanitatem (den

Schein des bloßen Zeichens). So ist auch unser pastoralis baculus oder Bischofsstab Gottes Wort, damit wir die reißenden Wölfe vom Schaafstall Christi abtreiben. Und unser Chrisma oder Salbung ist der heilige Geist und seine göttliche Lehre, welcher spiritualis unctio (geistliche Salbung) genannt wird, davon Johannes (1. Cap. 2.) schreibet, welchen heiligen Geist wir durch das Wort und Gebet mit Auflegung der Hände empfangen, welches die äußerliche Salbung im Alten Testamente bedeutet, die denn aufgehöret, da der allerheiligste Christus Jesus, unser wahrer König und Hoherpriester, mit Freudenöl von dem heiligen Geist gesalbet ist. Und ist unleugbar, daß das neue Chrisma nicht vom Herrn verordnet, sondern von den Vätern zur Erinnerung erstlich eingeführet, und nun durch ungöttliche Exorcismos und Aberglauben zum höchsten Mißbrauch gewendet, und dergestalt nicht kann noch soll gebraucht werden, weit weniger von nöthen ist. Wir fechten auch so hoch ihren bischöflichen Schmuck und Pracht nicht an, und wollten ihnen ihre güldenen und Perleninfeln, mit Edelgesteine auf's theuerbarste gezieret, und ihre silbernen Stäbe sammt Fürstenthum, Landen und Leuten und alle Wohlfahrt herzlich gern gönnen, auch keinesweges zu entwenden begehren, da sie uns allein Gottes Wort und die hochwürdigen Sakramente (welches unsere höchste Bitte und Begehren an sie ist) ließen. Ja wollte Gott, daß: so wie sie den bischöflichen Namen und Titel führen, sie auch in Wahrheit und mit der That der Kirchen Bischöfe wären 2c."

Was nun die Gradunterschiede unter den Geistlichen betrifft, so führt Georg nach dem Vorgange des Hieronymus Zeugnisse aus der heiligen Schrift an, in welchen klar zu ersehen ist, daß ursprünglich kein Unterschied zwischen den Bischöfen und Presbytern gemacht worden ist, indem beide Benennungen von denselben Personen gebraucht würden. Er sagt: die Würde eines Bischofs als eines, dem vor den Uebrigen das Amt eines Aufsehers der Gemeine zukomme, sey zur Erhaltung der Einigkeit in der Kirche eingeführt worden, wogegen nichts eingewendet werden könne. Er zeigt, daß die verschiedenen Grade und geistlichen Aemter genug gesondert seyen in der evangelischen Kirche, deckt die Simonie in der Römischen Kirche auf und stellt das Lächerliche der Formeln dar, durch welche man das abwesende Volk in lateinischer Sprache bei der Ordination anredet, worauf denn die Diakonen und Subdiakonen, die den Ordinanden kaum kennen, rufen: dignus est, justus est (er ist würdig, er ist tauglich). Was den letzten Vorwurf der Sonderung von der Römischen Kirche betrifft, so zeigt Georg, wie immer, daß die Reformation nur in der Zurückkehr zu der wahren Römischen Kirche, in welcher die Lehre Pauli und Petri verkündigt wurde, bestehe.

Der neue Bischof hatte zwar anfangs über die Reformation sich schonender ausgedrückt, aber wie fein er auch seine Abneigung gegen dieselbe versteckt hatte, so ward es doch bald offenbar, wie er dachte. Es traten durch seine Begünstigung neue papistische Prediger,

der Magister Wolfgang, Westermeyer und Kramer auf, welche öffentlich den Hauptartikel von der Rechtfertigung verwarfen, die Evangelischen anklagten, daß sie den Glauben ohne Reue, Buße und gute Werke predigten. Gegen dieses Verfahren protestirte der Fürst durch die Herausgabe seiner beiden Predigten über die falschen Propheten. Die erste dieser Predigten ist wie die zweite zu einem ausführlichen Traktat umgearbeitet und nimmt wegen ihrer frühern Abfassung im Jahre 1549 keine Beziehung auf die Merseburger Angelegenheiten. Die zweite hingegen hat eine besondere polemische Tendenz gegen den Katholicismus, und die Vorrede zu beiden hat zu ihrem Inhalte die Protestation gegen den neuen Bischof und seine Anhänger.

Wir kommen bei dieser Gelegenheit auf die Wirksamkeit Georgs als Prediger. So wie wir ihn früher im Eifer für die Verbreitung des Evangeliums auftreten sahen, kann es uns jetzt nicht mehr wundern, wenn wir vernehmen, daß er es seiner fürstlichen Würde nicht zuwider achtete, auch von der Kanzel herab kund zu thun, daß er sich des Evangeliums von Jesu Christo nicht schäme. Es würde kein gutes Zeichen seyn, wenn diese Erscheinung trotz aller ihrer Merkwürdigkeit von uns als etwas gar zu Auffallendes betrachtet würde, so daß wir, wie jener päbstliche Nuntius, welcher Deutschland durchreist hatte, es als ein Wunderwerk betrachteten, in einem Fürsten einen Verkündiger des Evangeliums zu sehen. Wer die Wichtigkeit der Verkündigung des

göttlichen Wortes erkannt hat, und wer es einsieht, wie nothwendig treue Lehrer des Christenthums zu allen Zeiten sind, der wird es sich auch erklären können, wie sich ein frommer Fürst berufen fühlen konnte, dasjenige Mittel zu ergreifen, wodurch in der christlichen Kirche auf das heilsamste gewirkt worden ist. Es ist immer ein Zeichen des Verfalls der Kirche, wenn die Würde des Predigtamts nicht anerkannt wird, welches vermöge des allgemeinen Priesterthums aller wahren Christen den Hohen wie den Niedern auf gleiche Weise zieren kann, wenn die dazu erforderliche theologische Bildung vorangegangen ist. Fürst Georg bleibt darum eine Zierde der evangelischen Kirche, mit welcher dieselbe bei ihrem Wiedererwachen auf's herrlichste geschmückt worden ist. Er zeigt, wie nicht gerade Reichthum und hoher weltlicher Rang dem Christenthume entgegen sind, sondern wie diese sogar, wenn die Armuth des Geistes damit verbunden ist, zur Verherrlichung Gottes angewendet werden können. Zur Rechtfertigung seines Berufes als Prediger dienen die außerordentlichen Gaben, mit welchen er auch hierin von Gott ausgerüstet war. Gründlichkeit in der Durchführung eines Gegenstandes ohne Weitschweifigkeit, Kraft verbunden mit Herzlichkeit und Reinheit der Sprache zeichnen seine Predigten auf das vortheilhafteste aus.

Ueberall zeigt sich ein reiner Eifer für die Sache Gottes. Er führt ein gewaltiges Schwerdt besonders gegen die falschen Propheten. So sagt er unter andern: „Zu erbarmen und hoch zu beklagen und zu be-

weinen ist es aber, daß sich auch die aller schädlichsten und greulichsten Wölfe unter dieß aller schönste Kleid und Zierde der Christenheit verkriechen und unter solchen gedichteten Titelnamen und Schein der allgemeinen Kirchen ihre sonderlichen Opiniones und Menschenwahn ohne Grund göttlicher Schrift und was sie nur haben, erdichten und erdenken mögen, selbst wider unseres lieben Herrn Gottes und einigen Meisters Jesu Christi Wort, Befehl und Ordnung (der das einige Haupt in dieser allerheiligsten Kirche ist), auch wider die klare Lehre der lieben Propheten, welche ihnen gefolget, sammt allen Greueln und Mißbräuchen zum Theil aus Neuerung eingeführt, beschönigen, eindringen, vertheidigen und derhalben wider gottesfürchtige Christen die höchste Verfolgung erregen dürfen; da muß man sich fürwahr wohl vorsehen, daß man von den Wölfen unter diesem scheinlichen Schaafskleide bedeckt, nicht übereilet und von der wahren heiligen, christlichen, apostolischen allgemeinen Kirche auf die höllische, apostatische, abtrünnige und widerwärtige Kirche abgeführt werde, die nicht Christi, sondern des Antichristi Geist folget, davon der heilige Johannes in seiner Canonica schreibet, und Christus sagt selber: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Bei aller Gründlichkeit, welche durch die Predigten des Fürsten hindurchblickt, fehlt es nicht an Popularität, wie uns folgende Stelle aus einer Weihnachtspredigt zeigt: „Was ist das aber für eine fröhliche Botschaft? eben

die, welche von allen Erzvätern, von Adam an, bis daher, mit großem, herzlichem Verlangen und Sehnen begehret und erwartet ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt David, das mag wohl heißen eine rechte himmlische und freudenreiche Botschaft und Predigt; denn so man einem armen Bettler einen Gülden giebt — ich will schweigen so Jemand hundert oder tausend Thaler geschenkt würden — oder so ein großer König einem gnädig zuspricht, welch eine große Freude würde da seyn! Ja wie viel mehr, wenn einem armen Sünder, der wegen seiner Missethat in einem harten grausamen Gefängnisse in Stock und Eisen angeschmiedet und gekrümmet in Finsterniß und höchsten Gestank und Zwang gehalten, und alle Stunden gewärtig seyn sollte, daß er die höchste Marter und schmählichsten Tod leiden müßte, und ihm, da er sich solches nicht verhoffen dürfte, unversehens verkündigt würde, daß er durch einen frommen, gütigen, barmherzigen Herrn bei dem Richter erbeten, daß ihm nicht allein seine Uebertretung vergeben, seines Gefängnisses entledigt, und die Strafe des Todes erlassen, sondern auch daß derselbige fromme Herr selber zu ihm in das Gefängniß kommen, und ihm mit sich daraus führen, ihn zu sich nehmen, erhalten, zu Ehren setzen — ich will geschweigen für seinen eignen Bruder annehmen, und zu einem Mitarbeiter machen wollte — wer könnte wohl aussprechen diese große unaussprechliche Freude, so dieser arme, elende, betrübte Mensch in seinem Herzen aus solcher Botschaft

empfangen würde, so doch dieses Alles zeitlich und vergänglich ist! Ja welch eine viel größere unvergleichliche Freude ist (wollte Gott, daß wir es beherzigen könnten,) diese hohe und unübertreffliche, englische und himmlische Botschaft, die Gott uns armen, elenden Menschen, die wir in dem erschrecklichen Gefängnisse der Sünden, des Todes und Teufels in großem Elende liegen und Gottes ewigen Zorn, Fluch und Verdammniß, des höllischen Feuers schuldig, zu erwarten haben, die selige Erlösung verkündigen läßt, und spricht der Engel: „Euch, euch armen Menschen zu gut, und zur Erlösung ist heute der Heiland geboren!" Und nun sind die göttlichen Verheißungen erfüllt, welches nicht mehr zukünftig zu erwarten: denn der Heiland ist schon geboren. Dies ist der Heiland, der euch aus solchem Gefängniß der Sünden, des Todes und des Teufels und von der ewigen Verdammniß erledigen, ausführen, in die ewige Seligkeit und in sein Reich versetzen, und zu seinen Brüdern, Miterben und Kindern Gottes in unendlicher Freude machen will. Das ist die rechte, wahrhaftige und ewige Erlösung und Seligmachung ꝛc."

In eben dieser Predigt finden wir folgende liebliche Worte. „Da nun gleich alle Tiefen und Tropfen im Meer eitel Engelherzen wären, so könnten sie doch nimmermehr solche große Gnade, Liebe und Demuth genugsam betrachten, vielmehr sind unsere grobe fleischliche Herzen viel zu enge sie zu begreifen, vielweniger da gleich alles Laub und Gras, ja alle Creaturen eitel menschliche und englische Zungen wären, könnten sie solch uner-

meßlich Werk nicht aussprechen. Gleichwohl sollen wir, wie die kleinen Kindlein, soviel uns Gott Gnade giebt, solches auszusprechen, davon ein wenig lallen, ohn Unterlaß Gott dafür loben und danken, und nicht gar stille schweigen: denn auch die Mutter Maria mit den lieben Engeln sammt allen lieben Heiligen im Himmel solches mit großer Freude und Lust anschauen, und doch nimmer diesen tiefen Brunnen göttlicher Weisheit und Barmherzigkeit, die in diesem wunderbarlichen Werk der Erlösung menschlichen Geschlechts erzeigt, erschöpfen können, sondern immer mehr davon erkennen, dafür heutiges Tages sowohl, als auch allezeit ohn Ende Gott mit uns loben und preisen, und dies löbliche und fröhliche Fest im Himmel droben begehen. Und ob's wohl scheinet, als es ein schlecht gemein Ding sey, das jeglicher mit der Zunge und Mund leichtlich sagen könne: Gottes Sohn ist Mensch geworden, Christus ist wahrer Gott und Mensch, unser Mittler und Heiland, so kann es doch wahrhaftig im Herzen zur Gerechtigkeit nicht geglaubt, noch mit dem Munde zur Seligkeit bekannt werden, ohne sonderliche göttliche Gnade und Erleuchtung, wie der Herr selber zu Petro sagt: „Fleisch und Blut hat dirs nicht geoffenbart, sondern mein himmlischer Vater." Und der heilige Paulus schreibet, daß Niemand Jesum den Herrn, d. i. den wahren Gott nennen kann, ohne den heiligen Geist." — An einer andern Stelle heißt es: „Wiewohl die heiligen Engel den lieben Vätern oftmals erschienen, als dem lieben Abraham, Loth auch dem heiligen Jacob, so wird doch keine so herr-

liche und fröhliche Erscheinung der heiligen Engel in so großer Zahl beschrieben als diese, welche den lieben Hirten am Tage der Geburt Christi geschehen, und mag wohl ein Engelconcilium heißen, da von dem höchsten Artikel der Menschwerdung und Geburt Christi, wer er sey, und von seinen Gnaden gepredigt und erkläret wird: denn der heilige Lucas sagt, daß bei dem Engel, der diese fröhliche Botschaft den Hirten gebracht, die Menge der himmlischen Heerschaaren gewesen, daher auch der Herr Gott Dominus Zebaoth, d. h. ein Herr der himmlischen Heerschaaren, die ihm stets dienen, genannt wird. Es erzeigen aber allhier die lieben himmlischen Fürsten die größte Demuth und Liebe gegen das arme menschliche Geschlecht, denn sie schämen sich nicht auch zu den geringen Hirten vom Himmel herab zu kommen, und haben eine gar große Freude an der Erlösung und Seligkeit menschlichen Geschlechts, und halten darüber ein groß, fröhlich Fest, machen aus dem Felde bei den Hirten und Schaafen einen rechten Tempel Gottes als im Himmelreich, und halten da die rechte Christmetten und Messen, vergönnen uns auch keineswegs diese große Gnade und Ehre, daß der Sohn Gottes uns zu gute Mensch und unser Bruder geworden ist, sie sind nicht neidisch noch gehässig wie die Teufel, die uns nicht allein nichts Gutes gönnen, sondern auch alle Augenblicke uns gern um Leib und Seele bringen wollten, sondern haben an unserer Seligkeit, und daß auch wir in ewiger Wonne und Freude Gott loben und preisen sollen, die höchste Begierde und Wohlgefallen."

Weiter unten heißt es: „Und als die lieben Engel die Ehre Gottes in der Höhe fröhlich gesungen, so wenden sie sich herabwärts, und geben ihre große Liebe, so sie zu uns armen Menschen tragen, klärlich zu erkennen, und singen: „Friede auf Erden." Und was könnten die lieben Engel uns Fröhlicheres, Nützlicheres und Angenehmeres wünschen, denn den lieblich schönen Frieden, wie der Herr auch selber seinen lieben Jüngern seinen Frieden oftmals wünschet. Sie reden aber allhier nicht von dem elenden, vergänglichen Weltfrieden, sondern von dem wahren ewigen, beständigen, unvergänglichen Frieden im Himmelreich, welcher auf dieser Erden anfängt, und dort ewiglich vollkommen seyn und bleiben wird. Und wie sie im ersten Verse anzeigen, daß durch die Geburt dieses lieben Kindlein Gottes rechte Ehre angerichtet, also sey nun auch der rechte wahre Friede durch dasselbige aufgerichtet. Denn dieweil das arme menschliche Geschlecht in Gottes größte Ungnade und Zorn gefallen, und zwischen Gott und den Menschen die höchste Feindschaft gewesen, so ist nun dieses Kindlein, welches wahrer Gott und Mensch und der einige Mittler zwischen Gott und Menschen ist, beiderseits so nahe verwandt, daß es jedes Theils Natur an sich trägt. So ist durch ihn der göttliche Zorn versöhnt, die Ungnade aufgehoben, Feindschaft weggenommen, dagegen Gnade erlanget und ewiger Friede gemacht; also daß auch der himmlische Vater uns, so wir an dieß Kindlein gläuben, um desselbigen willen zu seinen Kindern und Miterben seines lieben Sohnes Jesu Christi aufgenommen.

Und wiewohl sein liebes Volk in dieser Welt vom Teufel und seinen Gliedmaaßen heftig angefochten, verfolget und keine Ruhe noch Frieden gelassen wird, so will er doch solches hier zeitlich und dort ewiglich schützen, und ihnen (dem Volke Gottes) allhier und dort im ewigen Leben unendliche, unaufhörliche Ruhe und den rechten Frieden verschaffen, wie der Herr selber Johannis am 16. verheißet: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden." Und wenn die Gläubigen von Christo in den ewigen Frieden gesetzt werden, sollen alle Teufel und ihre gottlosen Gliedmaaßen in ewiger Pein gequälet werden. Und da nun dieser hohe Friede zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt worden, ist auch Friede zwischen den himmlischen Creaturen, wie der heilige Paulus zu den Colossern am 1. gar lieblich davon redet: „Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und Alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sey auf Erden oder im Himmel, damit daß er Friede machet durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst." Es ist auch dadurch Friede gemacht zwischen den beiden Völkern des Judenthums und der Heidenschaft: denn er ist ihnen Allen zugleich zu gute geboren, wie auch der liebe Simeon in seinen Lobgesange spricht: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitest hast für alle Völker, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel."

Merkwürdig sind noch die Worte in Beziehung auf

den Artikel von der Rechtfertigung, in welchen uns Georg auf den Standpunkt der Aneignung des Verdienstes Christi hinweist, welche Worte wir in einer schon zu seiner Zeit aus dem Lateinischen übersetzten, zu Merseburg gehaltenen Synodalrede über die Worte: „Niemand wird meine Schaafe aus meinen Händen reißen", finden, wo sie also lauten: „Es schreien etliche, so nicht recht unterrichtet sind: ich möchte wohl gern, daß ein solcher gewaltiger Schutzherr mich ihm ließe befohlen seyn; er schützet aber allein seine Schäflein; ich aber weiß nicht, ob ich auch zu solchem Haufen gehöre. Diesen Zweifeln muß man beständig und gewaltig widerstehen. Denn hier sagt der Herr Christus selbst, daß er seine Schaafe nenne alle die, so die Predigt des Evangelii hören, und mit gläubigem Herzen annehmen, wie er anderswo auch klar und ausdrücklich sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnnng bei ihm machen." Diesen gewissen, klaren und unbeweglichen Worten des Sohnes Gottes sollen wir glauben und an demselbigeu nicht zweifeln. Darum schließe dich nicht selbst aus diesem herrlichen Haufen mit deinem Disputiren, welches aus Unwissenheit des Evangelii entsteht. Denn die unterscheiden das Gesetz und Evangelium nicht recht, die da gedenken, sie seyen derhalben nicht unter diesen Schaafen, weil sie viel Gebrechen und Unreinigkeit bei sich finden, und solcher Herrlichkeit nicht werth sind, denn dahin kömmt es

mit uns in diesem Leben nimmermehr, daß wir das Gesetz vollkommen erfüllen, und keine Unreinigkeit noch Mangel in uns bleibt. So ist auch die Verheißung dermaßen gestellt, daß sie keinen ausschließt, sondern jeden betrifft; denn also spricht der Sohn Gottes: „Kommt alle zu mir die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“ Dazu ist es auch des ewigen Vaters ernstliches Gebot, daß man seinen Sohn hören solle, und es giebt keine größere und schwerere Sünde oder Laster, als Gottes Sohn verachten, sein Wort nicht hören, noch für wahrhaftig halten wollen. Darum ob wir wohl in diesem betrübten Wesen viele sehr greuliche und schreckliche Dinge werden sehen müssen, indem die christliche Kirche voll Gezänkes und Hasses ist, und daneben viel sonderliche und allgemeine Trübsal sind: so verzweifele dennoch nicht, sondern wisse, daß du zum Hüter und Schutzherrn hast den Sohn Gottes, der wird die christliche Kirche, dich und deine Hauskirche, aus seinen Händen kein Wüthen des Teufels reißen lassen. Derhalben habe ich von Herzen meine Zuflucht zu dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo, der für uns gekreuzigt und wiederum auferweckt ist, und sitzet zur Rechten des ewigen Vaters, auf daß er den Menschen Gaben gebe, und bitte ihn: er wolle unsere Kirchlein und mich in denselbigen schützen und regieren. Keinen andern beständigern und gewissern Trost habe ich in solcher großen Trübsal nicht, da die ganze Welt gleich als in einer allgemeinen Feuersnoth ist, und an allen Orten brennet.

Von seinen geistlichen Reden finden sich unter seinen Schriften: vier Predigten über den 16. Psalm, vier über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, zwei Weihnachtspredigten, zwei über die falschen Propheten, eine Traurede bei der Vermählung des Herzogs August von Sachsen mit der Prinzessin Anna von Dänemark, und zwölf Synodalreden, gehalten zu Merseburg. Die angegebenen Predigten sind zu Dessau, Warmsdorf und Merseburg gehalten.

So benutzte noch der Fürst die letzten Jahre seines Lebens zur Verbreitung des Evangeliums, und, wiewohl wir über die besondern Wirkungen seiner Predigten keine genaue Nachrichten haben, so können wir doch sicher schließen, daß durch ihn das christliche Leben in jenen Gegenden sehr gefördert wurde. In seiner ganzen Wirksamkeit finden wir keine Spur von eigentlicher Schwärmerei, er suchte bei seiner Thätigkeit für alle Bedürfnisse des Geistes auf gleiche Weise zu sorgen, und nie bemerken wir, daß er einseitig auf Beförderung des Glaubens oder der Wissenschaft gedrungen hat, so daß das Eine auf Kosten des Andern hervorgehoben worden wäre. Und, obschon die Triebfeder aller seiner Handlungen eine reine Frömmigkeit war, so gestalteten sich doch, wie es auch nicht anders seyn kann, weil die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, alle seine Handlungen auf eine harmonische Weise zu einander, aber in steter Zurückbeziehung auf das Eine was allein Noth thut. Wir finden es überall durch die Erfahruug bestätigt, daß das Christenthum vermöge seiner erleuch-

tenden und erwärmenden Kraft dem menschlichen Geschlechte mit den Gütern des Herzens die ächte Aufklärung über die religiösen Dinge als eine Zugabe verleiht, und die Geschichte zeigt es überall, daß mit dem Trachten nach dem Reiche Gottes auch das Uebrige von selbst erfolgt, so wie sich das Christenthum überhaupt als das beste Beförderungsmittel aller wahren geistigen Cultur erwiesen hat. Es ist aber hierbei nicht zu vergessen, daß es dem Geiste des Christenthums entgegen ist, mit der Umbildung der menschlichen Natur vorzugsweise bei der intellectuellen Seite anzufangen, wobei das Ziel der Menschen nie erreicht wird, sondern es muß vielmehr jede Umwandlung des Einzelnen wie der Masse bei dem Sittlichen beginnen, welches durch die den sittlichen Bedürfnissen des Menschen angemessene Lehre von der Erlösung geschieht. Freilich muß hierbei vorausgesetzt werden, daß der Aneignung der Erlösung durch den Glauben eine gewisse Bildungsstufe des Verstandes vorangegangen sey, auf welcher der Mensch, wie groß oder gering auch der Grad seiner sonstigen geistigen Entwickelung seyn mag, zu einer genugsam begrifflich klaren Erkenntniß seiner sittlichen Natur gelangt seyn muß. Aber immer werden wir finden, wie sehr bei allen Bekehrungen die Thätigkeit des Verstandes in einem untergeordneten Verhältnisse zu der sittlichen Anlage unseres Geistes steht. Durch die Erlösung offenbart sich nämlich als Hauptzweck der sittliche, welchem alle übrigen als Nebenzwecke untergeordnet sind, und die nur in diesem

untergeordneten Verhältnisse zu dem Sittlichen in ihrer wahren Bedeutung uns entgegentreten können. Nach diesem, dem Christenthum eigenthümlichen Entwickelungsgange, der in dem Streben nach der höchsten Vollendung der sittlichen Gottähnlichkeit begründet ist, sahen wir den Geist unsres Fürsten sich entfalten.

So hat sich uns denn Georg bis jetzt als einen lebendigen Christen gezeigt, und seine letzten Jahre überzeugen uns immer mehr hiervon, was wir außer dem Angeführten auch noch in einem salbungsvollen Trostschreiben an den Fürsten Wolfgang vom Jahre 1551, in dessen unglücklichen Lage, bestätigt finden.

Schmerzlich ist es, schon jetzt in der Blüthe seines männlichen Alters das Lebensende des Fürsten zu erblicken, der uns zu den herrlichsten Hoffnungen auf eine noch längere gesegnete Wirksamkeit berechtigt. Im Jahre 1553 nahm die Schwachheit seines Körpers in Folge der großen Anstrengungen bedeutend zu. Ein halbes Jahr dauerte dieser Zustand, bei welchem sein rastloser Geist noch unermüdet fortwirkte. Als er nun aber das Ende seines Lebens herannahen sahe, machte er sich bereit, seine irdische Laufbahn zu vollenden. Er ordnete sein Testament und bedachte in demselben die Diener der Kirche. Seine letzten Tage brachte er größtentheils unter Gebet für sein Vaterland und für die ganze Christenheit hin, und legte noch vor mehrern Zeugen sein Glaubensbekenntniß mit Entsagung aller Irrlehren ab. Er wiederholte oftmals die Stellen aus der heiligen Schrift: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebor-

nen Sohn gab, auf daß alle die, welche an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ „Niemand wird meine Schaafe aus meinen Händen reißen.“ „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ So sah er im Glauben an das Verdienst seines Erlösers der ewigen Herrlichkeit entgegen, und entschlief sanft in den Armen seines Bruders Joachim am 17. October, im Anfange seines 47sten Lebensjahres, auf dem Schlosse zu Dessau, wo er auch geboren war. Melanchthon, welcher bei dem Begräbnisse des Fürsten zugegen war, schrieb nachfolgendes Epithaphium, in welchem er die Tugend und die Frömmigkeit der Eltern und die Berühmtheit der Ahnen des Fürsten, dann die Würde, die Weisheit, den Glauben, die Frömmigkeit, den Eifer für die Verbreitung des Evangeliums des letztern besingt. Er schließt mit der Anrufung Gottes, von dem allein alles Heil kommt, daß Er den Anhaltischen Stamm erhalten und regieren möge:

„Principis Ascania nati de stirpe GEORGI,
    Quem cernis, tumulus proximus ossa tegit.
Huic fuit ERNESTUS genitor, qui pacis amore
    Promeruit patriae totius esse pater.
Matris erat castae Monsterbergensis origo,
    Sincera coluit quae pietate Deum.
Ascaniae gentis virtus est clara triumphis,
    Ordine quos numerant saecula longa patrum.
Sed fuit huic fontes doctrinae discere cura,
    Quam nobis Gnatus tradidit ipse Dei.
Hoc ad Majorum decus addidit inclyta facta,
    Praebens et patriae commoda magna suae.

Esdras ceu quondam populo jus dixit, et idem
Interpres Solyma legis in urbe fuit.
Principis hic munus simul et Pastoris obivit,
Ipsius et mentem rexit et ora Deus.
Justificaque fide capiens tua munera, Christe,
Solius est cujus parta cruore salus;
Vera luce Deum agnovit precibusque vocavit
Numinibus fictis mens inimica fuit.
Nec virtutum umbras habuit, sed pectora rexit
Ipse Dei vivens assimilata λογος.
Urbibus in multis, flavus quas alluit Albis,
Et quos caerulei praeterit unda Salae,
Agmina collegit Christum celebrantia, spargens
Pura Evangelii semina voce sua.
Fidus et aetati venienti testis ut esset,
De Christo patriae publica scripta dedit.
Hic frater lacrimans JOACHIMUS condidit ossa,
Vivit conspectu mens fruiturque Dei.
O Deus; Ascaniam stirpem servesque regasque,
Nulla venit nobis, te nisi dante, salus."

So starb dieser herrliche und große Mann, der von allen Braven seiner Zeit gepriesen wurde, und den der Geschichtschreiber Beckmann den Gottseligen genannt hat. Wenn das Andenken eines Georg in unsern Tagen zu sehr in Vergessenheit gekommen ist, so ist hiervon wohl theils der immer noch große Mangel unsres Zeitalters an christlichem Leben, welches seine Früchte des Evangeliums erst anfängt zu tragen, Ursache, theils mag auch wohl der Grund in dem Mangel an biographischen Darstellungen aus dem so wichtigen Zeitalter der Reformation liegen. Ueberall aber finden wir zu jeder Zeit bei den Kennern der Reformationsgeschichte das regeste Interesse an der Person Georgs.

Hören wir zum Schlusse noch die Worte Melanchthons, welche hierher passen: „Es soll uns die Betrachtung dieser Historie zur Danksagung vermahnen. So oft wir im Symbolo sprechen: Ich glaube eine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, — sollen wir diese große Gnade erkennen, daß der Sohn Gottes sich für und für eine ewige Kirche im menschlichen Geschlechte durchs Evangelium sammlet, giebet etliche rechte und selige Lehrer, und ziert sie mit schönen Gaben, wie geschrieben ist: (Eph. 6.) Der Sohn Gottes sitzet zur rechten Hand des ewigen Vaters, und giebet den Menschen Gaben, Propheten, Apostel, Evangelisten, Hirten und Lehrer 2c.

Dieweil nun hochgedachter Fürst Georg treulich und seliglich gearbeitet hat in beiden Aemtern, in der Lehre und weltlichen Regierung, wie Esra und Nehemia und andere, sollen wir bekennen, daß er ein seliges Werkzeug gewesen ist, und sollen Gott preisen, und danken für diese Gaben, daß Er Lehre und selige Regierung lange gegeben hat, hat auch Zeugniß von Sich gegeben in vielen Tugenden, in Anrufung und seliger Führung dieses Fürsten.“

So beschließen wir nun die Darstellung der Lebensgeschichte Georgs mit der Ueberzeugung, daß er, obwohl sein Name unter den Großen der Erde ein geringer ist, dennoch am Tage des Herrn, wenn das Weltgerichte auch über die Weltgeschichte ergeht, mit unvergänglichen Lorbeeren vor dem Throne des Höchsten erscheinen wird. Nur stückweise konnten wir die herr-

lichste Seite seines Lebens betrachten: denn vor der Welt bleiben doch immer der Adel der Seele und die Herrlichkeit der Kinder Gottes verborgen, wie es in dem schönen Liede heißt:

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie die Sonne von außen verbrannt;
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt;
Was Niemand verspüret, was Niemand berühret,
Hat ihre erleuchteten Herzen gezieret,
Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute,
Ein Schauspiel der Engel, ein Auswurf der Welt;
Und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute,
Die Zierde, die Krone, die Jesu gefällt;
Das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten,
Den König, der unter den Lilien weidet,
Zu küssen, in goldenen Stücken gekleidet.

Wenn Christus, ihr Leben, wird offenbar werden,
Wenn er sich einst, wie er ist, öffentlich stellt,
So werden sie mit als die Götter der Erden
Auch herrlich erscheinen zum Wander der Welt;
Sie werden regieren, und ewig floriren,
Den Himmel als prächtige Lichter verzieren,
Da wird man die Freude ganz offenbar spüren.

O Jesu, verborgenes Leben der Seelen,
Du heimliche Zierde der innern Welt,
Gieb, daß wir das innere Leben erwählen,
Wenngleich uns die Schwärze des Kreuzes entstellt:
Hier übel genennet und wenig gekennet,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebet,
Dort öffentlich mit ihm im Himmel geschwebet.

Verbesserungen.

Seite 7, Zeile 10 v. o. hinter **und** fehlt: wir sehen.
— 8, — 1 v. o. statt **zuzuschrieben** lies: zuzuschreiben.
— 9, — 13 v. o. statt **derselben auf eine Zeit** lies: denselben.
— 13, — 3 v. o. statt **Kenntnisse** lies: Kenntniß.
— 13, — 11 v. o. statt **Kurfürsten** lies: Churfürsten.
— 19, — 5 v. o. statt **kam** lies: kamen.
— 30, — 9 v. o. hinter **trug** soll das Komma fehlen.
— 34, — 10 v. u. statt **zusammenräumen** lies: zusammenreimen.
— 40, — 10 v. o. statt **Fürst** lies: Fürsten.
— 46, — 11 v. o. statt **So auch** lies: So sehr auch.
— 51, — 2 v. u. statt **allen** lies: allein.
— 52, — 1 v. o. statt **Cypyrian** lies Cyprian.
— 54, — 4 v. u. hinter **Laiencommunion** fehlt: nur.
— 3 v. u. hinter **ist** fehlt: was nichts für die einerlei Gestalt beweist.
— 74, — 4 v. o. statt **Venitianer** lies: Venetianer.
— 77, — 3 v. o. statt **Sterben** lies: Streben.
— 94, — 4 u. 5 v. o. statt **Verdacht seiner** lies: Verdachte der.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfannenberg, Friedrich

Georg der Dritte, Fürst zu Anhalt, Domprobst zu Magdeburg Zur Vorfeier des Jubelfestes der Augsburgischen Confession

Berlin 1830

Biogr. 448 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063439-3